

Lisa Bettendorf

Geographien der Heimlichkeit

Eine narrative Analyse der räumlichen
Implikationen des Sexualverhaltens
Eichstätter Studierender

Zusammenfassung

Das relativ junge Feld der Sexualgeographie hat sich bisher hauptsächlich mit dem Sexualverhalten von Städtern und Homosexuellen befasst, weniger jedoch mit Heterosexualität und dem ländlichen Raum. Durch eine narrative Analyse wird daher hier untersucht, wie sich das beobachtete heimliche Sexualverhalten speziell von Studierenden einer Kleinstadt auf die Raumkonstruktion und -nutzung auswirkt. Neben diesen neuen *Geographien der Heimlichkeit* wurde herausgefunden, dass die Doppelmoral des „*sexual double standards*“ durch unterschiedliche räumliche Settings verschiedene Ausprägungen annimmt. Außerdem lässt sich das heimliche Sexualverhalten auf die hohe soziale Kontrolle der Kleinstadt und die Verhaltensverträge oder *senses of places* von Lokalitäten, Räumen und Orten zurückführen.

Autorin

Lisa Bettendorf hat 2013 den Bachelorstudiengang Geographie der KU absolviert, seitdem studiert sie in einem Masterprogramm mit Schwerpunkt Geographische Entwicklungsforschung an der Universität Bonn.
Email: Bettendorf.lisa@gmail.com

Danksagung

Die Autorin möchte an dieser Stelle nochmals all ihren tollen Interviewpartnerinnen und -partnern, deren Namen und Geheimnisse der Nebel Eichstätts längst verschluckt hat, ein herzliches Dankeschön aussprechen. Daneben dankt sie der herrlichen Heimlichkeit Eichstätts, in der wundervolle und verrückte Dinge vor sich gehen, die Menschen zusammenführt, sie wieder voneinander trennt, das Eine möglich und das Andere undenkbar macht.

MDW

Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Herausgeber
Schriftleitung

Hans-Martin Zademach
Cornelia Bading

ISSN

2192-8827

ISBN (online)

978-3-943218-45-9

© 2014 MDW

Die Autoren behalten die vollen Urheberrechte ihrer Beiträge.

Sex and the little city: Geleitwort

Der vorliegende Band beinhaltet eine geringfügig überarbeitete Version der Bachelorarbeit unserer Absolventin Lisa Bettendorf. Sie dreht sich, zugespitzt formuliert, um *Sex and the – little – city*. Damit leistet Lisa Bettendorf einen schönen Beitrag zum Forschungsfeld der Sexualgeographie bzw. Geographien der Sexualität. Vor allem zwei Besonderheiten lassen sich herausstellen: Erstens richtet die Studie ihren Fokus explizit auf das Milieu von Kleinstädten, was angesichts des spezifischen Umfelds unserer kleinen Universitätsstadt ja auch recht naheliegend ist. Zweitens stehen heterosexuelle Beziehungen und ihre Orte und Ortsbezüge im Mittelpunkt. Gegenüber dem Gros der bestehenden Studien im Feld – der weitaus größte Teil thematisiert Homosexualität und Großstädte, konkret also etwa das Leben in sog. Lesben- und Schwulenvierteln – wird also ein deutlich anderer, auch innovativer Schwerpunkt gesetzt.

Sowohl konzeptionell als auch empirisch liefert die vorliegende Arbeit am Anspruch einer Bachelorarbeit gemessen sehr aner kennenswerte Erkenntnisse. So gibt Lisa Bettendorf zunächst eine umfassende Übersicht zum aktuellen Stand der Forschung, in dem vor allem auch die internationale Forschungslandschaft miteinbezogen wird. Als wirklich vorbildlich ist die (Selbst-)Reflexion des methodischen Vorgehens bei der empirischen Arbeit einzuordnen, also etwa zur Einflussnahme der Forscherin auf ihre Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner bei der Durchführung von narrativen Interviews – stets auf dem schwierigen Terrain, ja teils recht intime Details erfahren zu wollen, ohne dabei (zu) aufdringlich sein zu dürfen. Wie gut ihr dieses Unterfangen gelungen ist, zeigen die gewonnen Einblicke, die wie von der Autorin selbst ausgeführt zwar nicht als repräsentative Aussagen zur Sexualität der Studierenden unserer Uni und ihren Orten der Zärtlichkeit gelesen werden können, im Sinn einer ersten vorsichtigen Exploration unstrittig doch sehr aufschlussreich sind. So kann Lisa Bettendorf gut nachvollziehbar offenlegen, welche Rolle dem Aspekt der sozialen Kontrolle in der Kleinstadt bzw. ihrer ja nicht nur physischen, sondern oftmals auch psychisch spürbaren Enge zukommt, inwieweit das Verhalten von Frauen offensichtlich anderen Bewertungsmaßstäben als das von Männern unterworfen ist, wie sich bestimmte Orte der Anonymität, der Heimlichkeit, herausbilden oder auch spezielle Räume, in denen nahezu alles erlaubt scheint, gemacht werden.

Insgesamt bildet Lisa Bettendorfs Untersuchung ein positives Beispiel für eine wissenschaftlich fundierte, kritisch-reflexive Forschungsarbeit in einem relevanten und forschungspragmatisch herausfordernden Feld. Sie gibt Anregungen dafür, unsere Forschungsbemühungen zum Themenkreis Sexualität und Raum/Ort weiter auszudehnen – nicht nur in einem engeren Sinne (hier natürlich vor allem geographisch gedacht, sprich: weg vom Fokus auf Großstädte als Akronym einer anonymen Umwelt), sondern auch auf weiterer, übergeordneter Ebene, also insbesondere mit Blick auf unsere Methoden und Methodologie. Wir würden uns freuen, wenn diese Anregungen weiter aufgegriffen werden.

Eichstätt, im November 2014

Hans-Martin Zademach und Philipp Rodrian

1 Einführung: *Let's talk about Sex*

Obwohl sich der wissenschaftliche Diskurs in den letzten Jahren mehr und mehr mit dem Thema der Geographien der Heterosexualität beschäftigte, wurde eine scheinbare Lücke beobachtet: *Die Geographien der Heimlichkeit*¹ und *die Sexualität in der Kleinstadt*. Das heimliche sexuelle Verhalten von Städtern, besonders das Homosexueller, wird bereits seit den 1990er Jahren intensiv untersucht, woraus sich ein breites Spektrum an Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet entwickelte (vgl. Valentine 2009). In der Kleinstadt Eichstätt, dem Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit, geschehen sexuelle Kontakte scheinbar oft heimlich, beziehungsweise nicht öffentlich, also etwa auf öffentlichen Veranstaltungen wie Partys oder in Gaststätten. Immerhin machen die fast 4000 Immatrikulierten einen großen Teil der Gesamteinwohnerzahl Eichstätts² aus (vgl. KU Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt 2013).

Vor allem mit Bell und Valentines „Mapping Desire“ (1995), begann das junge Feld der Sexualgeographie aufzublühen. In Deutschland ist dieses Gebiet, im Gegensatz zum angelsächsischen Raum, jedoch noch immer ein „*Tabuthema*“ geblieben (Jasper & Künkel 2008: 1). Oft lag der Forschungsschwerpunkt auf der Sexualität Homosexueller und der sexuellen Raumkonstruktion und -nutzung von (groß-)städtischen Räumen (u.a. Hubbard 2012), nicht jedoch, wie bereits von Little (2003) kritisiert wurde, auf dem ländlichen Raum. Daher wird hier der Versuch unternommen, diese Forschungslücke, mit besonderem Blick auf die Heimlichkeit, zu erarbeiten. Als Feld dient eine Kleinstadt, welche zwar als eine Stadt gilt, in gewissen Ausprägungen jedoch eher dem ländlichen Raum zugeordnet werden kann und somit auch die Sexualität heterosexueller Studierender, vor allem in Bezug auf das öffentliche Ausleben derselben, beeinflusst. Hieraus wurden die *Geographien der Heimlichkeit* entwickelt. Denn die Heimlichkeit prägt die räumlichen Implikationen, also auch die Raumnutzung und -konstruktion in besonderem Maße.

Insbesondere durch teilnehmende Beobachtungen und eroepische Interviews entwickelte sich ein Interesse an dem spannenden Thema der heimlichen Sexualität der Studierenden in der Kleinstadt. Denn selten sieht man wild küssende Studierende auf den Tanzflächen der Partys und den Gaststätten Eichstätts. In den WGs der Stadt spielen sich allerdings heimliche Affären ab und das auch über längere Zeiträume hinweg. Hieraus und aus der geringen Aufmerksamkeit, die der Geographie der sexuellen Identität in ländlichen Räumen und der „*construction and performance of rural heterosexual identities*“ und dem Zusammenhang

- 1 Mit bestem Dank an Hans-Martin Zademach, der diesen Begriff zwischen Schnitzel und Salat in einer äußerst inspirierenden und spannenden Diskussion entstehen ließ.
- 2 Bevölkerungsstand am 31.12.2012: 13.146 (Landkreis Eichstätt 2014). Zu berücksichtigen ist jedoch, dass nicht alle der 4000 Immatrikulierten ihren Hauptwohnsitz in Eichstätt haben.

zwischen „*heterosexuality and gender identity*“ (Little 2003: 415) gewidmet wurde und wird, wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

1) Fördert die räumliche Nähe einer Kleinstadt wie Eichstätt heimliche Affären, und verhindert sie öffentliche Sexualität unter den Studierenden? 2) Die räumlichen Settings der Kleinstadt: Jeder kennt jeden und jeder sieht alles. Welchen Einfluss hat das räumliche Setting auf das sexuelle (öffentliche) Verhalten? 3) Der *sexual double standard*: Werden sexuell aktive Frauen diffamiert oder bestraft und werden die aktiven Männer belohnt? Existiert diese Doppelmoral in Eichstätt, beziehungsweise wie ist diese ausgeprägt?

Zur Beantwortung der Fragen wurden narrative Interviews mit acht Bewohnern Eichstätts geführt, bei denen es sich ausschließlich um Studierende handelt. Einzige Ausnahme bildet der Wirt der Bar „Nachtwächter“, der sein Studium aber auch in Eichstätt absolvierte. Nachdem zunächst der aktuelle Forschungsstand und die *Geographien der Heimlichkeit* aufgearbeitet werden, folgt die Erläuterung der Methodik. Da es sich um eine qualitative und induktive Forschung handelt, wird die Methode des narrativen Interviews vertiefend betrachtet. Denn es erwies sich als äußerst wertvoll, als Forscherin selbst bereits ein Teil der Gesellschaft der Studierenden zu sein. Daher, und vor allem aufgrund der Sensibilität des Themas der (heimlichen) Sexualität, wird die Rolle des Forschers ausführlich dargestellt. Hierauf folgt im Anschluss an die erstellten Interviewprofile die eigentliche inhaltliche und theoretische Auswertung. Diese gliedert sich im Hinblick auf die Forschungsfragen in drei Hauptteile: Sexualität in der Kleinstadt & die Flucht vor der sozialen Kontrolle, der aus der Soziologie entstammenden Thematik des *sexual double standards* und seine (räumliche) Ausprägung in Eichstätt sowie abschließend die räumlichen Implikationen und Verhaltensverträge. Zuletzt folgt die Schlussbetrachtung in Form einer Zusammenfassung der Ergebnisse, der Limitationen und weiteren Forschungsfragen.

2 Der aktuelle Forschungsstand und die Geographien der Heimlichkeit

Gill Valentine, David Bell, Jon Binnie, Kath Browne, Phil Hubbard und Michael Brown sind die bisher wohl bedeutendsten Geographen, die sich dem Thema der Sexualgeographie widmen. Im Folgenden werden ihre wichtigsten Werke und Erkenntnisse vorgestellt. Ihre Forschungsarbeiten bieten eine gute Grundlage, um einen Überblick des aktuellen Forschungsstands zu erhalten.

Das relativ junge Feld der *geographies of sexualities* gewann im letzten Jahrzehnt immer mehr Aufmerksamkeit. Angestoßen wurde der Diskurs laut Brown et al. (2007: 1) durch das Werk *Mapping Desire*, welches 1995 von Bell und Valentine veröffentlicht wurde. Dieses trug maß-

geblich zum „Aufblühen“ der Thematik bei. Es behandelt hauptsächlich die Sexualität Homosexueller, bringt jedoch eine Reihe theoretischer und empirischer Perspektiven verschiedener Forschungsdisziplinen zusammen und ergründet, wie sich das Räumliche und das Sexuelle gegenseitig bedingen. Daraus entwickeln Bell und Valentine erste Ideen, wie die Themen Sex und Geschlecht, Sexualität und sexuelle Identität Einzug in die akademische Lehre und Forschung, besonders in das Feld der Geographie, halten können (vgl. Bell & Valentine 1995: 2). Seitdem haben sich diese Ideen kontinuierlich verbreitet, sodass die Zahl an Forschungsarbeiten sozusagen explosionsartig anstieg und Sexualgeographie bereits an den meisten Hochschulen und Universitäten gelehrt wird. Diese Entwicklung ging jedoch nicht ohne Widerstände, zum Beispiel seitens des Faches selbst, vonstatten (vgl. Brown et al. 2007: 1).

Bereits zu einem noch früheren Zeitpunkt, Mitte der 80er Jahre, wurde die Sexualität zu einem brisanten Thema in der Geographie. Mit dem Aufkommen und der Vertiefung der Genderforschung wurde die Abwesenheit der Sexualität in der Disziplin kritisiert und die Geographie als eine „heterosexist institution“ benannt (McNee 1984, Brown et al. 2007: 5). Bis heute hat sich aber noch keine eigenständige Subdisziplin hieraus entwickelt, sondern vielmehr findet die Forschung in der Sozial-, Kultur-, Wirtschafts-, politischen und Gesundheitsgeographie statt.

Im angelsächsischen Raum hat sich die Beschäftigung mit dem Thema Sexualität in den Raumwissenschaften bereits zu einem weiten Forschungsfeld entwickelt, wohingegen „Sex in der deutschsprachigen Raumforschung weitgehend ein Tabuthema“ bleibt (Jasper & Künkel 2008: 1). Dabei scheint die Verknüpfung zwischen Raum und Sexualität doch offensichtlich, wie Thomas (2006: 429) in der *Encyclopedia of Human Geography* ihren Beitrag zum Thema *Sexuality, Geography and/of* formuliert:

„Skeptics seem to think that sexuality is best left in private, perhaps a topic more appropriate for the bedroom than for the classroom, an attitude that has left sexuality to be a social identity severely understudied in geography. Of course, every geographer has a sexuality, and sex.“

Ein Fortschritt in der deutschen Forschung wurde durch die Einrichtung einer Juniorprofessur für Gender und Rural Studies an der Universität Vechta getan, wobei diese der Abteilung der Vergleichenden Strukturforchung im Institut für Strukturforchung und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA) angehört. Darüber hinaus befindet sich eine Arbeitsgruppe *Gender & Rural Studies* im Aufbau, welche sich mit Genderfragen in ländlichen Räumen aus der Perspektive der Wirtschaftsgeographie befasst. Im Gegensatz zu Großbritannien ist diese Juniorprofessur und die Arbeitsgruppe ein neues Arbeitsgebiet in Deutschland (vgl. Schumacher 2012: 6). Diese spezielle Professur beschäftigt sich bisher jedoch nicht mit Fragen der Sexualgeographie. Da das Forschungsfeld der Genderforschung aber eng mit dem der Sexualforschung verknüpft ist, bietet sich hier der passende Rahmen für entsprechende Forschung.

Hierauf weist auch Little (2003: 415) hin: „[...] *despite growing interest in rural gender identities, little attention has been given to the study of sexual identity in rural society nor to the sexualisation of space in rural areas.*“ Little entwickelt die Idee, dass Heterosexualität verschiedene Formen in verschiedenen Räumen annimmt. Wobei hier der ländliche Raum durch die vorherrschenden Ideen von Maskulinität und Feminität und die Beziehung zwischen Mann und Frau eine besonders prägende Rolle einnimmt. Desweiteren betont er, dass nur wenige Arbeiten auf dem Gebiet der Konstruktion und Performance ländlicher heterosexueller Identität vorliegen und sieht hier eine Forschungslücke (vgl. Little 2003: 405). Die Gender-Thematik wird im Abschnitt 4.2, welcher sich mit dem *sexual double standard* befasst, aufgegriffen werden.

Ein weiteres „Standardwerk“ der Sexualgeographie trägt den englischen Titel *Geographies of sexualities. Theory, practices and politics* von Browne, Lim und Brown (2007). Der Sammelband gibt einen Überblick über aktuelle Spannungen und die zentralen Tendenzen im Forschungsfeld Sexualität und Raum. Dabei liegt hier der Schwerpunkt auf der Queer Theory. Wobei hier „*Queer [...] nicht für einen Sammelbegriff für Schwule und Lesben steht, [sondern vielmehr] das System von vermeintlich natürlichem und aufeinander bezogenem biologischen und sozialen Geschlecht und Begehren/Praktiken*“ meint (Künkel 2008: 12). Auch wenn der Sammelband einen guten Einblick in die Thematik verschafft und alle wichtigen Namen der „Szene“ (unter anderem zählen hierzu Bell, Valentine, Knopp und Little) einen Beitrag hierin verfasst haben, handelt es sich hier um einen Überblick über den englischsprachigen Raum. Künkel (2008: 12) ruft deswegen zu „*rebellischem Klima und Mut, den die britischen Geograph_innen in den 90ern gezeigt haben*“ auf.

Als letztes sei hier das aktuellste Werk, die Monographie Phil Hubbards *Cities and Sexualities* (2012) aus der *Routledge critical introductions to urbanism and the city*-Reihe genannt. Die Kernthemen sind hierin, dass Städte Orte sind, an denen eigentlich fremde Menschen aus verschiedenen kulturellen und geographischen Hintergründen durch die „*rules of attraction*“ für sexuelle Begegnungen und Beziehungen zueinander finden. Es verknüpft dabei die Wirkung der Stadt auf die Sexualität: die Stadt selbst ist nicht nur der Kontext, beziehungsweise der Raum, in dem sexuelle Begegnungen geschehen, sondern sie spielt eine aktive Rolle in der Gestaltung der Lust und Sehnsucht. Der Autor stellt sogar die These auf, dass eine Stadt nicht verstanden werden kann, wenn die wichtige Rolle der Sexualität völlig außer Acht gelassen wird. Diese bildet eine „*vital dimension of social life*“ und stellt Schlüsselfaktoren dar, die unsere Erfahrung mit und in einer Stadt prägen (vgl. Hubbard 2012: xv). Das Buch selbst erhielt sehr gute Rezensionen und wurde für seine Fortschrittlichkeit und die neuen darin enthaltenen Ideen als „*outstanding*“ und „*compelling*“ bezeichnet (Brown 2013: 401). Die Absicht des Autors, das Werk durch die enthaltenen Case Studies nicht nur anschaulicher zu gestalten, sondern auch die Leser zu inspirieren, weitere „*stories of sex and the city*“ zu entdecken und erforschen, ist zumindest auch in die vorliegende Arbeit mit eingeflossen (Hubbard 2012: xvi).

Trotz der verstärkten Forschungstätigkeiten auf dem Gebiet der Sexualgeographie zeigen sich auch im angelsächsischen Raum noch heute Spannungen und Forschungslücken: „*Almost 20 years after Mapping Desire (Bell and Valentine 1995), questions of sexualities remain [...] somewhat marginalized and peripheral in critical human geography.*“ (Brown 2013). Dieser Hinweis in einer Rezension Browns über „*Cities and Sexualities*“ eröffnet sozusagen den weiteren Verlauf dieser Arbeit: Sie wird durch eine narrative Analyse das sexuelle (heimliche) Verhalten von Studierenden und die räumlichen Implikationen in der Kleinstadt Eichstätt untersuchen.

Zunächst jedoch ergab sich die Frage, in welche Teildisziplin der Geographie die vorliegende Arbeit eingeordnet werden könnte. Daher wird in dieser Bachelorthesis der Versuch unternommen, ein kleines, neues Feld in der Geographie zu erschließen: Die *Geographien der Heimlichkeit*. Der Titel *Geographien der Heimlichkeit* entstand, weil für die Thematik dieser Arbeit kein Teilgebiet in der Geographie passend erschien. Die Erforschung des heimlichen Verhaltens von Menschen und sozialen Gruppen findet zwar auch in der Sexualgeographie statt, bezieht sich hier aber hauptsächlich auf Homosexuelle und die Raumkonstruktion von „queeren Räumen“. Dabei sind die Räume meist Städte, weniger jedoch Kleinstädte und der ländliche Raum. In dieser Arbeit werden jedoch die räumlichen Implikationen und das Sexualverhalten von Studierenden einer Kleinstadt untersucht. Dabei spielt die Heimlichkeit, beziehungsweise das nicht öffentliche Sexualleben, eine Hauptrolle, da diese die Raumnutzung in verschiedenen Ausprägungen beeinflusst und gestaltet.

Mithilfe der *Geographien der Heimlichkeit* kann sich also das heimliche Verhalten und verdeckte Lebensweisen sozialer Gruppen und die dadurch entstehende Raumnutzung und Raumkonstruktion ergründen lassen. Sie bewegen sich damit zwischen der verhaltenswissenschaftlichen Sozialgeographie, in der „*die räumliche Umwelt [...] nur in der Form verhaltensrelevant [wird], wie sie von den Individuen wahrgenommen wird*“ und andererseits der handlungsorientierten Sozialgeographie, deren Aufgabe es ist „*die alltäglichen Formen des Geographie-Machens auf wissenschaftliche Weise zu untersuchen.*“ (Werlen & Lippuner 2011: 697). Besonders relevant hierbei ist, dass diese eigenen Geographien „*nicht unter selbst gewählten, sondern zum größten Teil unter gesellschaftlich auferlegten Umständen*“ gemacht werden (Werlen & Lippuner 2011: 699f.).

3 Methodik

3.1 Qualitative Forschung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, das (heimliche) Sexualverhalten von Studierenden in einer Kleinstadt zu ergründen und zu verstehen. Daher gilt es für diese Arbeit nicht das Handeln der Beforschten Gesetzen unterzuordnen, sondern nach Regeln zu suchen, „*die*

das soziale Handeln bestimmen“ (Girtler 1992: 35) und wie die Studierenden „in ihren Handlungen, ihrem Geographie-Machen, die Welt auf sich beziehen“ (Werlen & Lippuner 2011: 700). Angesichts des Fehlens von Vorarbeiten, beziehungsweise der entdeckten Forschungslücke, sollen keine bestehenden Theorien oder Hypothesen überprüft werden, sodass sich also eine deduktive Vorgehensweise hier nicht eignet (vgl. Flick 2010: 23). Daher empfiehlt sich eine offene, explorative und qualitative Herangehensweise (vgl. Lamnek 1995: 22). Der empirische Forschungsteil der Arbeit besteht aus Kommunikation, die durch die Nähe zu den Befragten und deren Offenheit gegeben war (vgl. Emmenegger 1995, Kruker & Rauh 2005). Eine besondere Rolle spielte die Offenheit, ein Merkmal der qualitativen Forschung, seitens der Forscherin, auch insofern, als für diese Bachelorarbeit nicht von Anfang an die einzelnen Schritte festgelegt werden konnten. Ausgehend von einer Aktion, zum Beispiel bestimmter Aussagen der InterviewpartnerInnen, wurden die weiteren InterviewpartnerInnen festgelegt, sodass sich die wirkliche Strukturierung erst während der Auswertung ergab (vgl. Hoffmann-Riem, 1980: 343f). Wie die Befragten ausgewählt wurden, wird im weiteren Verlauf genauer herausgestellt. Zunächst soll jedoch die für die Feldarbeit gewählte Methode vertiefend dargestellt werden.

3.2 Das narrative Interview

In dieser Arbeit wurden ausschließlich unstandardisierte, beziehungsweise narrative Interviews, wie sie erstmals von Schütze (1977) benannt wurden, geführt. Zur Erforschung der heimlichen Sexualität eignete sich diese Methode besonders, da hier ein Bereich untersucht werden sollte, der durch reine Beobachtung nicht erschließbar ist (vgl. Hoffmann-Riem 1980: 359). Die ersten Forschungsschritte bestanden allerdings aus teilnehmenden Beobachtungen, in denen sozusagen gewisse Dinge eben nicht beobachtet wurden, wie zum Beispiel das öffentliche „Rummachen“ auf Partys und in Gaststätten. Girtler (1992: 150) nennt als solche sozial schwer zugänglichen Bereiche unter anderem Geheimkulte, Bereiche der Prostitution und Kriminalität. Desweiteren betrifft das Sexualleben der Studierenden schließlich einen Teil ihres Lebens in Eichstätt und spielt somit eine nicht unwichtige Rolle in deren Lebensgeschichte während des Studiums (vgl. Hopf 2007: 355).

Ein weiteres Kriterium bei der Auswahl der Methode betraf das kaum vorhandene wissenschaftliche Konzept, welches als Grundlage diente. Die eigentliche theoretische Entwicklung erfolgte erst auf Basis der Geschichten der Befragten (vgl. Lamnek 2010: 349). Zwar wurden vorab Leitfragen aufgestellt, die nach Möglichkeit beantwortet werden sollten, wofür aber keine Garantie bestand, wie zum Beispiel der *sexual double standard*, welcher meist ohne einen direkten Erzählstoß thematisiert wurde. Das narrative Interview ließ den GesprächspartnerInnen den nötigen Freiraum, um die sie „berührende soziale Wirklichkeit auch darstellen zu können“ (Girtler 1992: 155). Um diese Wirklichkeiten hervorzulocken, wurde, soweit

wie möglich, nach den fünf Phasen des narrativen Interviews nach Lamnek (2010: 327f.), die auf den ursprünglich zwei Phasen nach Schütze (1977) beruhen, vorgegangen:

In der Erklärungsphase wurden die InterviewpartnerInnen zunächst über die eigentliche Forschung aufgeklärt. Dies geschah meist auch schon vorab, also bei der Terminvereinbarung. Eingangs wurde von eigenen Beobachtungen erzählt, dass man in Eichstätt doch nur sehr selten sich küssende Pärchen sieht, also diejenigen, die sich noch nicht in einer Beziehung befinden. Man wisse aber, dass es durchaus diese Konstellationen, also heimliche Affären gebe, auch aus eigener Erfahrung, dem WG-Leben und aus den Erzählungen von Freunden und Freundinnen. Es wäre durchaus spannend, dies genauer zu untersuchen, um herauszufinden, warum das in Eichstätt so ist und wo, was, wie passiert. Da das Sexualverhalten schließlich ein intimes Thema ist, folgte hierauf meist verlegenes Lachen und wenn gleich darauf eine Aussage wie *„Ach wie krass, ernsthaft? Dazu könnte ich dir auch was erzählen!“* folgte, wurde die betreffende Person gefragt, ob sie nicht seine/ihre Geschichten dazu erzählen möchte. Besonders wichtig war es hierbei, kam es tatsächlich zu einer Befragung, den InterviewpartnerInnen zu versichern, dass ihre Daten anonym behandelt werden, weshalb alle hier genannten Namen nicht den wirklichen entsprechen. Deshalb finden sich im Anhang nur die Erzählanstöße, nicht jedoch die Transkripte der einzelnen Interviews.

Nun wurde in der Einleitungsphase eine *„erzählgenerierende“* Frage gestellt, um den Interviewten in den *„Zugzwang“* des Erzählens zu bringen (Girtler 1992: 156). Diese Frage konnte folgendermaßen lauten: *„Erzähl mir doch bitte von Anfang an deines Studiums, alles was mit Liebe, Sexualität, Heimlichkeiten und Affären zu tun hat. Also alles, was du in Eichstätt erlebt hast und was dir dabei wichtig erscheint. Du kannst gerne auf Details eingehen und wenn du Namen nennst, werden diese natürlich nicht auftauchen, beziehungsweise geändert. Fang doch einfach ab dem ersten Semester an.“* Die Eingangsfrage sollte so gewählt sein, dass sie nicht als Eindringen in die Privatsphäre gesehen wird, *„sondern auch einen Sachverhalt trifft, der auch von öffentlichem Interesse ist“* (Schütze 1977: 19). Natürlich betrifft eine solche Frage in höchstem Maße die Intimsphäre. Dies stellte jedoch durch das freundschaftliche Verhältnis zueinander und das spezielle Thema, beziehungsweise das vorher geäußerte Interesse seitens der Befragten, kein Problem dar.

In der sich an die Einleitungsphase anschließende Erzählphase übernimmt nun der Befragte die Expertenrolle. Der Interviewer selbst beschränkt sich darauf, der interessierte Zuhörer zu sein, der nur durch *„gelegentlich aufmunternde verbale Äußerungen („hm, hm“) oder nonverbale Gesten (Kopfnicken)“* die Erzählung unterstützt (Lamnek 2010: 328). Es können durchaus Pausen oder Schweigen eintreten, die jedoch meist, wie von selbst beendet werden, da die InterviewpartnerInnen in den Zugzwang des Erzählens geraten. Diese Phase gilt erst als dann beendet, wenn der Befragte selbst dies meint (vgl. Lamnek 2010: 328). Auch in den geführten Interviews entstanden immer wieder diese Situationen, wobei es dann hieß geduldig zu

sein und abzuwarten. Meist folgte einer kleinen Pause wieder ein langer Redefluss und eine weitere Geschichte. Oft dienten die Pausen auch als Orientierung, um den roten Faden der Erzählung wiederzufinden, da sie sich teils gedanklich noch in gewissen Situationen befanden: *„Jetzt hab ich den Faden verloren, war grade immer noch mit Martin im Hofgarten.“* (Interviewpartnerin [IP] Susanne).

In der darauffolgenden Nachfragephase können dann unklar gebliebene Fragen oder Widersprüchlichkeiten des Erzählten durch gezieltes Nachfragen geklärt werden. Es werden also Anstöße gegeben, um die *„Erzählung im Fluss zu halten“* und Fragen gestellt, die das Forschungsinteresse betreffen, den Erzählenden jedoch nicht einengen sollen (Girtler 1992: 158). In dieser Phase wurden auch zeitweise eigene Meinungen und Erfahrungen eingebracht, durch die dann oft das Interview wieder aufgelockert und ein neuer Gesprächsfluss in Gang gesetzt wurde. Diese Methode wird von Girtler (1992: 158f.) ebenso eingesetzt, wie das Stellen von Suggestivfragen. Denn gerade in der Situation des narrativen Interviews können Suggestivfragen *„den Befragten in eine bestimmte Richtung drängen“* und so extreme Ansichten erfasst werden (Litwak 1956: 185). Dies führt dann auch oft dazu, dass mehr oder weniger unaufgefordert zusätzlich Informationen preisgegeben werden (vgl. Richardson et al. 1979: 230).

Das Stellen solcher Fragen erwies sich auch hier als durchaus fruchtbar. Zum Beispiel meinte Susanne in ihrer ersten Ausführung über ihre heimlichen Affären, dass sie in ihrer Studienzeit in Eichstätt *„schon eher brav“* gewesen sei. Sie wurde gebeten, dies genauer auszuführen: *„Du hast gleich am Anfang gesagt, dass du in Eichstätt immer eher brav gewesen bist, jetzt hast du aber eben schon ein paar interessante Männergeschichten erzählt. Dann warst du vielleicht doch nicht immer so brav?“* Diese Frage scheint natürlich sehr provokativ und konnte vermutlich nur durch die Nähe zur Befragten so gestellt werden. Allein aus dieser Frage ergab sich aber ein weiterer Gesprächsfluss, in dem weitere *„Männergeschichten“* ans Licht kamen.

Die fünfte Phase nach Lamnek (2010: 328), die Bilanzierungsphase, wurde für diese Arbeit durch eine *„Story-Phase“* ersetzt. In dieser wurde, nach erneutem Eintreten einer längeren Pause, beziehungsweise dem Beenden der Gesprächssituation durch den Interviewpartner, eine letzte Gesprächsaufforderung meist in folgender Form gegeben: *„Hast du zum Abschluss vielleicht noch eine interessante, brisante, witzige Story, die zum Thema passt?“* Hierauf entstand meist zuerst eine kurze Pause mit einer darauffolgenden tatsächlich *„brisanten“* Geschichte. Erstaunlich hierbei war, dass diese bei zwei der acht Befragten die Gleiche war. Dies zeigt auch die räumliche Nähe der Kleinstadt Eichstätt und bestätigt die Aussagen der Interviewpartner, welche besagten, dass *„jeder über jeden redet“* und *„alles wird so schnell weitergetratscht“*.

Interessanterweise ergaben sich in den meisten Fällen, oft auch sozusagen zwischen Tür und Angel, weitere Punkte, die den InterviewpartnerInnen dann noch einfielen. Solche Aussagen wurden soweit möglich gleich schriftlich festgehalten und mit in die Auswertungen eingear-

beitet. Eine weitere Besonderheit fand sich auch in den Interviews mit den Wirten. Obwohl sie zunächst nur nach ihren Beobachtungen in ihren Lokalen befragt wurden, gaben sie Persönliches preis. Sicherlich geschah dies auch dadurch, dass sie durch die Form des narrativen Interviews in den Zugzwang des Erzählens gerieten. Auch diese Tatsache bestätigt noch einmal, dass ein echtes Interesse seitens der Befragten besteht und sie die Forscherin (hoffentlich) nicht „zum Narren halten“ wollten, wie es Girtler (1992: 152) aus seinen eigenen Interviewerfahrungen berichtet. Im nächsten Teil soll aufgrund der besonderen Stellung des Forschers/der Forscherin in der qualitativen Forschung und im narrativen Interview hierauf noch einmal gesondert eingegangen werden.

3.3 Forschung an sich und die Rolle des Forschers

Es besteht durchaus das Bewusstsein, dass in dieser Arbeit die damit verbundene „*Forschung und ihre Ergebnisse von [persönlichen] Interessen, sozialen und kulturellen Hintergründen der Beteiligten [und der eigenen Position] mitbestimmt werden*“ (Flick 2010: 25). Das eigentliche Forschungsinteresse beruht schließlich auch auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, die zunächst auf das Thema der heimlichen Sexualität aufmerksam machten. Die eigenen Erfahrungen werden durchaus als Vorteil gesehen, weil dadurch bereits ein gewisses Vorwissen, wenn auch unwissenschaftlicher Natur, vorliegt. Das teils sehr nahe und freundschaftliche Verhältnis zu den InterviewpartnerInnen garantierte außerdem die „*innere Perspektive*“, durch die aktiv am Leben der Befragten teilgenommen wird (Bruyn 1962: 224f.) und somit ein echter Zugang zu dem zu untersuchenden sozialen Bereich gegeben war.

Durch die Methode des Verstehen-Wollens, also durch die direkte Teilnahme am Leben der InterviewpartnerInnen und den narrativen Interviews, konnte deren Handeln, beziehungsweise die Erzählungen und Berichte wirklichkeitsnäher interpretiert und erfahren werden, als dies vermutlich für einen Fremden, der eine „*äußere Perspektive*“ besitzt (Girtler 1992: 23), möglich wäre. Denn: „*Objekte kann man ausschließlich von außen erkennen, während geistige und soziale Prozesse nur von innen erkannt werden können*“ (Filstead 1979: 33). Die Introspektive konnte jedoch zeitweise auch hinderlich sein, da neben der Angst, es könnte zu viel erfahren werden, teilweise auch Geschichten oder Details ausgelassen wurden. Dem konnte allerdings durch gezieltes Nachfragen in den meisten Fällen entgegengewirkt werden. Auf den Forschungsverlauf und die besondere Situation der Gespräche soll daher im folgenden Teil genauer eingegangen werden.

3.4 Forschungsverlauf und die Auswahl der InterviewpartnerInnen

„8. Gebot der Feldforschung: Du sollst dich bemühen, deine Gesprächspartner einigermaßen einzuschätzen. Sonst kann es sein, dass du hereingelegt oder bewusst belogen wirst.“ (Girtler 2009: 4).

Da es sich hier um eine qualitative Arbeit handelt und somit keine wirklichen Generalisierungen vorgenommen werden sollen, „ist die Frage der Stichprobengewinnung und -ziehung [und] der Repräsentativität“ von geringerer Bedeutung. Es geht eben eher um Typisierung, also das Rekonstruieren von realitätsgerechten Typen, durch die ein möglichst „zutreffendes Set relevanter Handlungsmuster [in der] bestimmten sozialen Situation“ herausgefunden werden können (vgl. Lamnek 2010: 350). Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte also nach dem theoretischen Sampling. Es wurde vorab ein Raster nach dem dreistufigen Vorgehen nach Helfferich (2011: 173f., siehe Abbildung 1) mit einer ersten Auswahl an Personen erstellt, die befragt werden könnten. Dies wurde jedoch nicht starr eingehalten. So konnte auch während der Analyse der bereits geführten Interviews darüber entschieden werden, welche Daten nun als nächste erhoben werden sollten (vgl. Glaser & Strauss 1967/1998: 53). Es wurden insgesamt 8 Personen befragt, sodass die Anzahl im Rahmen der Empfehlung Helfferichs liegt (2011: 173).

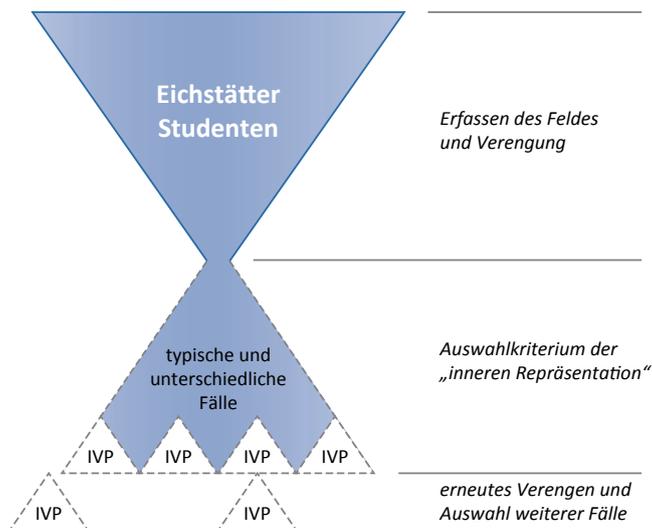


Abbildung 1. Dreistufiges Verfahren zur InterviewpartnerInnenauswahl

Quelle: eigene Darstellung nach Helfferich 2011: 173f.

Das Pärchen, Markus und Irene, wurde befragt, um sozusagen eine „echte Liebesgeschichte“ zu hören und um zu erfahren, inwieweit die Kleinstadt die Entwicklung einer Beziehung prägt. Elena, die „Verliebte“, wurde ausgewählt, weil sie ebenfalls eine Liebesgeschichte erlebte, diese jedoch nicht in einer Beziehung endete. Außerdem lebte sie in einer WG, von der

im Vertrauen bekannt war, dass sich dort bereits mehrere heimliche Affären abgespielt hatten. Susanne und Ben repräsentieren die sogenannten „Checker“. Beide waren während ihrer Studienzeit gewissermaßen keine „Unschuldsgel“, was sexuelle Kontakte und Begegnungen betrifft. Anna als Interviewpartnerin zu gewinnen, erwies sich als äußerst fruchtbar für die Forschung, da sie durch ihre Erlebnisse und besonders ihre Beobachtungen interessante Aspekte aufdeckte. Deshalb erhielt sie hier den Namen der „Beobachterin“. Als tatsächliche Beobachter und Zeugen vieler Affären und Geschichten konnten Theo, ein Wirt der „Theke“, die Kneipe der Katholischen Hochschulgemeinde, und Roman, der Besitzer der Bar „Nachtwächter“, für ein Interview gewonnen werden (siehe Abbildung 2). Eine Auswahl und Befragung weiterer Personen bis hin zur theoretischen Sättigung war im Rahmen dieser Bachelorarbeit nicht möglich.



Abbildung 2. Die „Eichstätt-Blase“ und die ausgewählten InterviewpartnerInnen

Quelle: eigene Darstellung; Zeichnung Eichstätts: Fachgruppe Geographie

Um ehrliche und authentische Antworten zu bekommen, erwies es sich als durchaus hilfreich, die Interviews im Zuhause, also in der gewohnten und vertrauten Umgebung der InterviewpartnerInnen durchzuführen. Weil dieser Ort kein unangenehmer oder fremder Ort ist, entstand dabei keine künstliche Interviewsituation, sondern vielmehr eine „echte persönliche [und] herzliche Beziehung zwischen Interviewendem und InterviewpartnerInnen“ (Girtler 1992: 151). Außerdem eignete sich das Zuhause besonders, weil keine Fremden mit vor Ort waren, die zuhören, oder womöglich lauschen könnten, was bei dem sensiblen Thema der Sexualität wohl von besonderer Bedeutung sein dürfte.

Ein großer Vorteil für die Feldarbeit war sicherlich auch das bereits erwähnte meist sehr freundschaftliche Verhältnis zu den InterviewpartnerInnen, da das Vertrauen zueinander sehr hoch ist. Es bestand also durchaus die Akzeptanz der Interviewten gegenüber der Forscherin, so dass auch die Forschung akzeptiert, als „in Ordnung“ empfunden wurde (vgl. Why-

te 1955: 300) und von Anfang an ein meist erheitertes Interesse bestand. Durch die eigene Begeisterung für die Thematik konnte den Befragten so auch vermittelt werden, dass ein echtes Interesse an deren „Lebenswelt“ bestand und ihnen durch die Forschung nicht geschadet werde (Girtler 1992: 156). Auch durch die Zusicherung der Anonymität konnte dies gewährleistet werden. Zeitweise wurde die Nähe allerdings auch zum Verhängnis, da die InterviewpartnerInnen manche „Geschichten“ nicht erzählen wollten, weil für sie die Gefahr bestand, dass die betreffenden Personen doch bekannt sein könnten. Trotz des Hinweises auf Anonymität und dass sie die Namen einfach durch andere ersetzen könnten, gelang es nur teilweise, die wirklich brisanten Stories hervorzulocken.

4 Auswertung der Interviews

Die Auswertung der Interviews wurde ebenfalls nach Lamnek (2010: 368f.) durch das Anfertigen von Charakterprofilen der InterviewpartnerInnen durchgeführt. Im ersten Schritt wurde aus den Transkripten der einzelnen Gespräche Charakterprofile erstellt, welche aus Gründen der Anonymität dieser Arbeit nicht anhängen.

Die zweite Phase der Auswertung bestand aus der Einzelanalyse, die zur Konzentration des Materials führte. Das heißt, es wurden Nebensächlichkeiten entfernt und zentrale Passagen hervorgehoben. Durch das Entnehmen der wichtigsten Textteile entstand ein neuer, stark gekürzter und konzentrierter Text. Dieser wurde nun zu einer ersten Charakterisierung des jeweiligen Gespräches. Es wurden die Besonderheiten und eventuelle Allgemeingültigkeiten herausgearbeitet. Die herausgearbeiteten Besonderheiten wurden nun mit den wörtlichen Passagen, beziehungsweise den sinngemäßen Antworten verknüpft.

In der dritten Phase der generalisierenden Analyse, „*blickt man über das einzelne Interview hinaus, um zu allgemeineren [...] Erkenntnissen zu gelangen*“ (Lamnek 2010: 368). Durch Gemeinsamkeiten, die in einigen oder allen Interviews aufgetreten sind, konnte eine erste typisierende Generalisierung erfolgen. Die Unterschiede spielen jedoch auch eine wichtige Rolle, denn eben diese Differenzen ergaben sich auch aus den unterschiedlichen Interviewsituationen, beziehungsweise den Erwartungen an die InterviewpartnerInnen. So ergaben sich natürlich teils unterschiedliche Ergebnisse zwischen den Wirten Theo und Roman, also den „*Beobachtern*“, und Markus und Irene, dem Pärchen. Jedoch fanden sich auch daraus im nächsten Schritt Gemeinsamkeiten, die für alle Befragten typisch erschienen.

Die letzte Phase der Auswertung war die Kontrollphase, in der die erstellten Profile, unter Zuhilfenahme der Transkripte, auf mögliche Fehlinterpretationen, die durch das konstante Verkürzen entstanden sein konnten, überprüft wurden. Die nun entstandenen Profile dienten als weitere Arbeitsgrundlage, da sich hieraus die weiteren theoretischen Zugänge entwickelten. Das heißt, auf deren Grundlage wurde der eigentliche Theorieteil entwickelt und die wichtigs-

ten Aspekte, die aus den Profilen herausgearbeitet werden konnten, untersucht, verglichen und theoretisch fundiert. Außerdem dienten die in der Vorbereitung der Forschung geführten eroepischen Gespräche und teilnehmenden Beobachtungen als Grundlage der Arbeit und wurden daher auch in die Auswertung eingearbeitet.

4.1 Elena – Die „Verliebte“

Elena lernt gleich im ersten Semester den Studenten Moritz kennen, der ihr von da an nicht mehr aus dem Kopf geht. Die Beziehung mit ihrem damaligen Freund beendet sie wegen dieses großen, schlanken, blauäugigen, charmanten Mannes, der *„einfach aufgefallen [ist]“*, denn *„es gibt net viele Männer in Eichstätt“*. Leider wohnt sie damals nicht im Zentrum: *„Das war n bisschen ungünstig, weil ich am Seidlkreuz oben gewohnt hab und da wird man net so gerne heimgebracht von den Männern, weil es ja doch einen Kilometer bergauf geht. Und einmal is er dann doch noch mitgekommen.“* Von da an *„lief immer wieder was“* zwischen den beiden. Einmal verabreicht sie Moritz heimlich Liebestropfen: *„Da hab ich bei ihm geschlafen, hat funktioniert.“* Wobei es nicht darum ging, zumindest für Elena, nur Sex zu haben. Sie war schließlich verliebt.

Moritz hingegen ist nicht verliebt, sodass auch Elena immer weiter um ihn buhlen muss, weil er *„ständig was mit irgendwelchen Weibern“* hat. Das Rummachen zwischen ihm und Elena ist nie öffentlich, wobei Elena dies gerne getan hätte, sie *„wär ja sogar stolz drauf gewesen [...], dann hätt ich ihn ja quasi als mein Revier markiert“*. Nachdem Moritz dann für ein Auslandssemester Eichstätt verlässt, beginnt sie eine Affäre mit Kalle. Die beiden machen daraus eigentlich kein Geheimnis, wobei es sich nie ergibt, dass sie gemeinsam nach Hause gehen. Sie knutschen vor den Toiletten im Mojos, einer Bar, was sicher einige Leute mitbekommen haben, öffentlich am Tisch dann aber doch nicht. *„Aber so wirklich öffentlich“*, meinte Elena, *„passiert da nix. Meistens heißt's dann ja ‚Geh ma‘, bevor was außerhalb der eigenen vier Wände passiert.“* Auch auf Partys beobachtet sie dieses Verhalten, als Ausnahmen nennt sie nur feste Paare und diejenigen, die *„schon mehr oder weniger zusammen“* waren.

Aus ihrem WG-Leben berichtet Elena folgendes: *„Also in unserer WG ging's heiß her.“* Ihre Mitbewohnerin habe *„sowieso unglaublich viele Männer da gehabt“*, sodass sie irgendwann den Überblick verlor, wobei sie von ihr auch nicht wisse, dass sie jemals öffentlich mit einem dieser Männer *„rumgemacht“* habe. Der Mitbewohner führt über mehrere Semester eine heimliche Affäre mit einer Kommilitonin, die tatsächlich bis zum Ende seines Studiums geheim bleibt. Diese beiden schaffen es *„über mehrere Semester ein Lügengerüst aufzubauen“*, sodass auch niemand in ihrem Freundeskreis davon weiß.

Warum denn diese Dinge nicht öffentlich passieren, wurde Elena daraufhin gefragt. *„Ich glaube, dass des eher an den Männern liegt.“* Mit Moritz, zum Beispiel, war das Ganze *„halt auch*

nix Ernstes“. Außerdem hatte er *„immer noch fünf andere, oder zehn am Start. [...] Dann wär der Zickenkrieg losgegangen.“* Und in einer so kleinen Stadt wie Eichstätt wollte er vielleicht *„nicht als der Macker überhaupt dastehen, obwohl jeder weiß, dass er’s ist.“* Diese Aussage über Moritz überträgt sie auf die gesamte männliche Studentenschaft: *„Naja, Frauen waren halt eindeutig in der Überzahl [...] und die Männer wissen halt, dass sie in Eichstätt mehr abkriegen als woanders. Aber ma steht halt immer net in so gutem Licht, wenn ma mit vielen Leuten öffentlich was hat. Also dann hält man’s geheim, damit man net als der Reißer überhaupt dasteht“.* Vielleicht wolle man sich auch die anderen Frauen, die man sich *„am warm halten ist, net abschrecken“* oder sich womöglich *„die Chance bei jemand anderem [verbauen]“.* Die spannendste Aussage hingegen lautet wie folgt: *„Vielleicht kickt das einen auch so diese Heimlichtuerei [...]. So ein gewisser Reiz, [...] der das vielleicht hat für manche. So ein ,hihihi, ich tu was Geheimes, aber pscht, keiner darf’s wissen“.*

4.2 Ben – Der „Checker“

Ben lebt nun schon seit mehreren Jahren in Eichstätt. Er absolviert seinen Bachelor und den Master an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und bleibt auch im Anschluss an sein Studium dort. Nach den ersten zwei Jahren Eichstätt beendet er die Beziehung mit seiner Freundin, mit der er bis dahin fast fünf Jahre zusammen war. Ihm seien in der Beziehung einige Ausrutscher passiert und so erzählt er von den *„Verlockungen“*, die plötzlich überall in Eichstätt lauerten: *„Dann hast du auf einmal lauter junge, hübsche Hüpfen, die gerade von daheim ausgezogen sind und die jetzt das Leben erfahren wollen.“* Nichtsdestotrotz seien diese Fehlritte dann doch in der Gruppe von Leuten passiert, mit denen Ben die meiste Zeit unterwegs war, also mit den Kommilitoninnen. Seine Ausrutscher entschuldigt er damit, dass er *„nun mal eben kein Mönch“* sei, meint jedoch gleichzeitig, dass er sich aufgrund seiner Freundin, also während der Bachelorzeit, *„halbwegs am Riemen gerissen“* habe.

Dann beginnt seine jüngere Schwester ihr Studium in Eichstätt: *„Auf einmal waren [...] die Mädels, die zwei, drei Jahre jünger waren, im ständigen Umfeld und [...] dann ist das ja vergleichsweise einfach, wenn man der große Bruder ist [...]. Dementsprechend hat sich die Zielgruppe dann [...] in die Richtung verlagert.“* In seinen Auslandssemestern und -praktika tobt Ben sich dann immer wieder aus, *„weil dort ja dann sämtliche Hemmungen von einem abfallen. [...] und wenn man so ganz allein in so fremden Ländern ist, dann braucht man ja auch hin und wieder mal so’n bisschen Zuspruch.“*

Erst nachdem sein Studium dann abgeschlossen ist, beginnt sein *„persönliches Sodom und Gomorra“.* Er fängt an Volleyball zu spielen, wo er innerhalb eines Jahres die halbe Mannschaft *„persönlich begleitet“*, wie er es ausdrückt. *„Tricky“* sei dies nur, weil die Spielerinnen (angeblich) alle nichts von seinen Aktivitäten wissen, und dies auch nicht unbedingt tun sollen.

„Da muss man wirklich aufpassen, wie man des koordiniert, dass man nicht irgendwie in die Bredouille gerät, wenn zwei oder [...] drei Mädels aus einem Umkreis mal auf das Thema zu sprechen kommen. Und dann is man auf einmal ganz schnell der Arsch.“

Ben sieht das ganze Eichstätter Leben ganz locker: *„Eigentlich kann unsere Generation ihre Sexualität sehr offen ausleben.“* Trotzdem komme es immer zu Heimlichkeiten. Diese seien dann aber anders ausgeprägt als in größeren Städten: In einer so kleinen Stadt wie Eichstätt, das habe er auch selbst gemerkt, seien die Sexualpartner fester. *„Also weniger One-Night-Stands, sondern eher Friends-with-benefits.“* Seitdem er dann nach seiner Anstellung beschließt, sich seine *„Zeit ganz ordentlich zu vertreiben“*, *„entspannt in den Abend rein [zu] leben“*, passiert es *„erstaunlich oft [...], dass [er] dann irgendwie doch nicht allein aufgewacht [ist].“*

Obwohl viele seiner Sexualpartnerinnen aus dem Freundeskreis stammen, oder die Freundinnen der Schwester sind, die er *„vergenusszwegelt“*, gibt es eine weitere Zielgruppe: *„relativ beliebtes Opfer sind ja auch die Mädels, die gerade frisch von der Schule kommen oder zweites, drittes Semester, also irgendwie noch relativ jung sind.“* Das nutze er dann schon Mal aus und hat dabei *„eigentlich wenig Skrupel“*, weil wenn er es nicht mache, dann mache es ein anderer. Schließlich herrsche in Eichstätt ein *„Mädelsüberschuss“*. Man lasse seine Erfolge dann zwar nicht raushängen, beratschlagt und warnt sich aber auch gegenseitig unter den Jungs, *„bevor man einen groben Fehltritt wagt“*.

Dass es noch andere Männer gibt, die die besondere Situation in Eichstätt ausnutzen, zeigt sich auch an einer Geschichte aus der WG, in der Ben über mehrere Semester wohnt: Aus dem Zimmer einer Mitbewohnerin schleicht sich eines Morgens ein Student, während Ben am Frühstückstisch sitzt. Einige Tage später sieht er den gleichen Jungen, wie er gerade das Zimmer einer anderen Mitbewohnerin verlässt. *„Ich hab dann nur darauf gewartet, dass ich ihn ne Woche später aus dem dritten Zimmer, von der dritten Mitbewohnerin schlappen seh.“* Wenn man zusammen wohne, dann sei die WG *„fast so wie Familie“*. *„Was die einzelnen WG-Mitglieder so treiben, oder mit wem, [...] ist den Leuten eigentlich relativ wurscht.“* Allerdings gebe es eine goldene Regel: *„innerhalb der WG wird sich nicht gegenseitig beglückt.“*

Aus der Theke habe er selten jemanden mitgenommen, da kenne man immer zu viele Leute. Und dadurch, dass Eichstätt so klein ist, *„will man’s auch nicht total raushängen lassen und so als männliche Schlampe dasteh’n.“* Deshalb schaue man sich an öffentlichen Plätzen besonders gut um, dass niemand in der Nähe ist, den man kennt. Wenn man öffentlich seine Sexualität auslebt, *„dann auch nur mit jemandem, wo ich mir echt vorstellen kann, dass des tatsächlich in ner Beziehung mündet.“* Zwar habe er auch schon *„völlig besoffen“* im DasDa geknutscht, das sei aber eine Ausnahme gewesen und außerdem irgendwann nachts. Die meisten Mädels habe er *„irgendwie auf dem Heimweg aufgegabelt“*, sagt Ben. Wenn man sich allerdings *„total unvoreingenommen irgendwelche Mädels aufreißen und mit Heim nehmen will, ist sicherlich der Nächtwächter [...]“* ein guter Ort. Ob man sich auf das *„Resteficken“* dort einlässt, solle

man sich allerdings sehr genau überlegen, *„ob man das jetzt noch echt nötig hat, [...] sowohl vom Zustand der Mädels her als auch vom eigenen.“* Ein äußerst persönliches Thema für Ben ist auch das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden: Im Nachtwächter, *„und das war eigentlich alles dem Alkohol geschuldet“*, kommt es dazu, dass er sich mit einer Dozierenden *„kurz um die Ecke verzieht“*. Das sei allerdings eine Sache, über die man noch nicht mal mit den Jungs rede.

Da Ben ja *„kein Mönch“* ist, geht er eigentlich auch relativ offen mit seiner Sexualität um. Es sei schließlich ganz normal, dass *„man da auch n bisschen spielt oder probiert“*, auch für die Mädels. *„Man sagt ja immer, dass wenn Mädels das machen, sind die total die Schlampen und Jungs die totalen Helden.“* Eigentlich mache er sich darüber keine Gedanken, er differenziere aber relativ stark nach persönlicher Sympathie. Die Mädels, mit denen er *„seinen Spaß“* habe, kenne und wolle er auch gar nicht besonders gut kennen. Abgesehen natürlich von seinen *„friends-with-benefits“*. Wen diese Mädchen sonst noch treffen, interessiere ihn auch nicht, das stehe ihm auch nicht zu, weil er ja *„selber die totale Schlampe“* sei. Und die meisten der Studentinnen, mit denen er in den letzten Jahren *„rumgemacht“* habe, wüssten auch, dass sie nicht die einzigen sind, es sei ihnen *„wurscht“* gewesen und damals als er noch seine Freundin hatte, wüssten sie dies auch von Anfang an.

Deshalb halte man dieses *„Rummachen“* dann doch eher bedeckt, denn eigentlich sind die sozialen Faktoren in Eichstätt so hoch, *„wenn man's übertreibt.“* So dass die ein oder andere vielleicht doch denken könnte, sie sei *„dann ja nur noch ne Kerbe in der Bettkante“*. Eigentlich macht er sich also schon Gedanken um seine Reputation, denn Fehlritte oder *„jemanden heimschicken [...] vor'm Kaffee, was man ja auch nicht macht“*, könnten sich schnell rumsprechen, so dass man sich selbst *„aus dem Rennen schießt“*. *„Und sowas is in ner größeren Stadt überhaupt kein Thema, weil man sich nich ständig über'n Weg läuft. [...] Da is Eichstätt halt doch n Kaff.“*

4.3 Anna – Die „Beobachterin“

Die Psychologie-Studentin Anna beschreibt das Leben in Eichstätt, wie *„unter einer Glaskuppel“*. Besonders die geographische Lage im Tal, *„in diesem Kessel“*, sodass das ganze Leben dort *„geföhlt komprimiert ist.“* Dabei sei *„Eichstätt [...] ein konservatives, katholisches Kaff, [...] eine lustige Mischung aus Studenten, Bepo³-Polizisten und Rentnern.“* Auf so engem Raum zu

3 Die Abkürzung „Bepo“ steht für Bereitschaftspolizei und meint im täglichen (studentischen) Sprachgebrauch die Auszubildenden der Polizeischule „Bereitschaftspolizei II Abteilung Eichstätt“. Zur Zeit werden dort etwa 700 Personen ausgebildet, der Frauenanteil beträgt 23% (Auskunft erteilt durch Herrn Dormeier, Polizeihauptkommissar der Bereitschaftspolizeiabteilung. Eichstätt: Sachgebiet Ausbildung – Presse / Öffentlichkeitsarbeit)

leben, kann schön sein, „es kann aber auch einfach nervig sein“, wenn man sich immer wieder trifft. In der Gruppe der Studierenden passiert viel untereinander, „die haben einfach viel mehr miteinander und manchmal mischen sich schon mal ein paar Eichstätter drunter und die Bepos versuchen die Studentinnen anzugraben.“

Das Uni-Leben und das Nachtleben liegen für Anna sehr nah zusammen, denn die Studierenden, die man täglich an der Uni sieht, sieht man dann auch abends beim Ausgehen überall in der Stadt. Je nachdem an welchem Ort man sich dann begegnet, geht man gewisse Verhaltensverträge ein. Zum Beispiel in der Theke: „Die ist also schon verlinkt mit der katholischen Kirche. [...] Da sind dann schon mal gewisse Barrieren [...], ja vielleicht auch Hemmschwellen da.“ In der Theke sehe man es fast nie, dass dort mal jemand „rummacht“, außer der Pärchen, „die da mal miteinander was haben [...], aber sonst passiert da nicht viel.“ Der Irish Pub hingegen habe eher eine Multi-Kulti-Mischung, mit lockerer Atmosphäre, wo sich die Studierenden auch mit Eichstättern und den Bepos vermischen: „Da sieht man dann schon viele Leute auch mal miteinander flirten und da ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich danach was entwickelt, oder dass man jemanden mit nach Hause nimmt, einfach viel, viel höher.“

Ähnliches gilt für die Kellerbar, wo bei den entsprechenden Partys eine Club-Atmosphäre herrscht, so dass die Hemmschwelle, um „einfach mal [zu] knutschen, ohne dass man gleich doof angeschaut wird“, deutlich geringer ist. Der Nachtwächter habe sogar eine „offizielle oder inoffizielle Berechtigung“: Hier laufe alles offensiver, dort könne man baggern und „es schaut mich keiner scheiße an.“ Dies gelte sowohl für Frauen als auch für Männer. Dort sei dies akzeptiert und „wenn man da reingeht, weiß man, man lässt sich darauf ein.“ Diejenigen, die diesen „Verhaltensvertrag“ nicht eingehen wollen, besuchen den Nachtwächter auch nicht.

Wenn man sich also nicht an die Verhaltensverträge halte, müsse man auch mit den Konsequenzen rechnen. Dabei fallen die Konsequenzen je nach Örtlichkeit unterschiedlich aus. Zum Beispiel das Eichstätt Open Air am Berg. Mittags um zwölf vergnügt sich ein Pärchen im Auto auf dem Parkplatz. Im Nachbarauto sitzen drei Jungs und beobachten das Schauspiel. „[...] Die Story zeigt eben auch: Eichstätt kann die Hüllen fallen lassen. Aber auch wieder an einem Ort, wo es sein darf.“ Hier müsse man also kaum mit sozialen Konsequenzen rechnen. Ebenso gering seien die Konsequenzen, wenn man im Nachtwächter „landet und völlig besoffen [ist] und was passiert [...]“. Dort denke man nicht an die Konsequenzen, denn falls dort „was passiert“, sei dies nichts Ungewöhnliches, somit seien auch die Folgen geringer.

Da man in Eichstätt aber eben sehr eng zusammen lebt, sei hier die soziale Kontrolle auch besonders hoch – vom Freundeskreis oder vielleicht auch Fremden. „Umso verhaltener, umso heimlicher ist man dann, weil man kein Bock hat auf das ganze Gerede“ hat. Die Hemmschwelle, vielleicht doch mal einfach öffentlich rumzumachen, sei viel höher als in größeren Städten. Da sei die Annäherung untereinander im Freundeskreis einfacher. Zwar sei hier die Kontrolle

enorm hoch, allerdings nur, wenn man aus dem Kreis ausbricht: *„Da wird jedes Fremdojekt gleich akribisch beleuchtet“*. So nennt sie ihren Freundeskreis auch den *„Inzest-Verein“*.

Also beginnt Anna ebenfalls eine kleine, heimliche Affäre mit einem Jungen aus ihrer Clique. Nur die Mitbewohner und die beste Freundin wissen darüber Bescheid. Anna will sich nicht rechtfertigen müssen, oder darauf angesprochen werden und so *„war das Ganze einfach viel stressfreier. Weil ich wusste ja auch nicht, ob das was wird oder ob es nichts wird.“* Diese Affäre sei nie ein Gesprächsthema im *„Inzest-Verein“* gewesen. Anna vergleicht ihren Freundeskreis mit einer Familie: In einer Familie ist die Zweisamkeit legitimiert, so sei es also auch nichts Außergewöhnliches gewesen, dass Anna viel mit ihrer Affäre unternimmt. *„Und wenn man dann mal zu zweit ne DVD im Bett schaut und nebeneinander einschläft, ist das ja auch völlig in Ordnung.“* Die Freundschaft selbst ermöglichte es also erst, die Affäre geheim zu halten und legitimierte zugleich die öffentliche Herzlichkeit und Nähe zueinander.

In Eichstätt herrsche ja sowieso Männermangel: *„Die Mädels [...] stürzen sich auf die gutaussehenden, also Durchschnittstypen [...] und diese Jungs gewinnen von Semester zu Semester an Ego, an Selbstbewusstsein, aber auch an Macho-Gehabe. Weil sie einfach merken, dass sie in Eichstätt gefragt sind.“* Die Jungs mit tollem Charakter seien in der Regel nach dem ersten oder zweiten Semester gleich *„in Beschlag genommen“*. Die übrigbleibenden, gutaussehenden Männer, werden umschwärmt, sodass unter den Mädchen ein regelrechter *„Bitch-Fight“* um diese Personen entstehe. Wenn Männer dies dann ausnutzen, kann Anna ihnen das gar nicht verübeln, es sei schließlich besser, wenn ein Ego wachse, als wenn es falle. Es sei denn, die Kerle werden zu arrogant und legen ein Machogehabe an den Tag. *„Dass sie denken, sie hätten die Macht über die Mädels zu entscheiden, kotzt mich halt oft an.“*

Wenn ein Mädchen es schafft, einen solch umschwärmten Jungen *„rumzukriegen“*, sich durchzusetzen, bedeute das eine Selbstaufwertung für sie. *„Und wenn man merkt, der ist total umschwärmt, umgarnt, dann ist der für viele erst so richtig reizvoll.“* Anna bezeichnet es aber als perfide, dass diese Mädchen, *„die offen sind, die flirten, die auch mal jemanden mit nach Hause nehmen, [...] grade auch in einer Stadt wie Eichstätt“*, sich auf einer solchen *„Gratwanderung“* befinden. Nur weil sie ausleben, *„worauf sie Bock haben, haben die dann gleich den Stempel mit der Bitch“*. Sie denkt, dass besonders die Mädchen, die sich eben dies nicht trauen, quasi neidisch sind. *„Und die Folge daraus ist dann, dass sie über die Mädels lästern“*. Daher auch der *„Bitch-Fight“* untereinander.

Aber Anna gefällt das Leben in Eichstätt. Zwar musste sie zwischenzeitlich *„ein paar Mal ausbrechen“*, um die *„Glaskuppel“* zu verlassen, sie kehrt jedoch immer wieder gerne in ihr *„konservatives, katholisches Kaff“* zurück.

4.4 Susanne – Die „Checkerin“

Eigentlich sei Susanne während ihres Studiums in Eichstätt recht brav gewesen, sagt sie zu Beginn des Interviews. Also in den ersten drei Semestern schon, weil da habe sie die meiste Zeit mit ihren Kommilitonen verbracht, mit denen sie sich angefreundet hat und *„im Freundeskreis muss das ja nicht sein, dass man da untereinander rummacht“*. Das funktioniere nicht und gefährde die Freundschaft, sagt sie. Und weil in Eichstätt ja eigentlich sowieso ein gewisser *„Männermangel“* herrsche, habe sie sich in der Heimat ihre Männer gesucht, bei denen sie übernachteten *„und halt so'n bisschen rummachen“* konnte. Als sie dann aber immer seltener nach Hause fährt, findet sie auch in Eichstätt ihre *„Bettgeschichten“*, wie sie sie nennt. *„Aber auch erst seitdem ich dann ins Zentrum gezogen bin.“* Vorher wohnte sie etwa fünf Kilometer außerhalb. Sie habe das einmal einem Jungen angeboten mitzukommen, aber *„der wollte nich, weil er zu betrunken zum Radeln war. Ich vermutlich auch. War wohl auch besser so“*, sagt sie, weil als sie ihn zwei Tage später wieder trifft, findet sie ihn eigentlich nicht mehr attraktiv.

Es sei gar nicht so einfach, in Eichstätt einen Mann zu finden, der auch *„was daher macht“*. Entweder seien diese direkt vergeben oder man müsse sich *„in ne Schlange einreihen und anstehen.“* *„Und von denen Weiberhelden gibt's einige hier.“* Gutaussiehende Jungs, die auf jeder Party belagert seien und sich das *„nächste Opfer“* einfach aussuchen können. Dabei sei das den Mädels egal, dass sie nicht die Einzigen, oder *„nur eine von vielen“* sind. Wenn man sich auf einen dieser Männer einlasse, solle man nicht erwarten, dass man sie bekehren könne. *„Die brechen mit Sicherheit viele Herzen, aber das sind die Weiber dann ja selbst schuld.“* Susanne wurde gefragt, was sie von diesen Jungs hält. *„Die können sich das hier halt erlauben.“* Es gäbe ein Gespann von zwei Studenten, die gutaussehend und charmant seien und nun mal *„jede um den Finger wickeln können.“* Sie hätten in Eichstätt leichtes Spiel, weil es ja auch jedes Semester *„Frischfleisch“* für sie gebe. Die beiden nutzten ihre Position zwar aus, sie gönne ihnen aber den Erfolg. *„Aber nur weil die halt wirklich auch nette Kerle sind.“* Natürlich gebe es auch die *„männlichen Schlampen“*, die plump und respektlos seien, das finde sie auch nicht in Ordnung. Weiberhelden nenne sie auch nur die *„netten Jungs.“* *„Die vögeln zwar in der Gegend rum, aber die Mädels wissen wo sie dran sind.“*

Bei einer Frau komme man schneller darauf zu sagen, sie sei eine Schlampe, nur weil sie viele verschiedene Sexualpartner habe. So ein Mädchen mache sich vielleicht auch *„unbeliebt, oder ist dann für die Männer uninteressant.“* Zwar habe sie keine Angst als *„Maneater“* dazustehen, aber ihre Affären halte sie auch lieber geheim. Und das ginge vielen anderen auch so. Denn es gehe bei ihren *„Männergeschichten“* ja nicht um reinen Sex, sondern auch um *„Nähe und einfach mal ein bisschen kuscheln und knutschen“*. Trotzdem müsse davon nicht jeder gleich alles wissen. Meistens seien ihre Affären nicht ernst genug für die Öffentlichkeit gewesen. Man müsse ja nicht gleich heiraten und deswegen erzähle sie auch nicht immer alles gleich ihren besten Freunden.

Irgendwann lernt Susanne Martin kennen, mit dem sie anfängt, sich regelmäßig zu treffen. Die beiden sehen sich ein bis zwei Mal in der Woche, meist bei Martin zuhause. Und wenn sie sich mal draußen treffen, sind sie einfach gute Freunde. *„Das sollte auch niemand wissen, dass wir eigentlich sechs Monate lang immer rumgemacht haben.“* Für Susanne ist es nämlich nichts Ernstes und sie denkt, dass sich *„vielleicht was mit wem anderen ergibt, den ich dann viel toller finde.“* Außerdem sei Martin immer nur 2 Tage in der Woche in Eichstätt und da habe sie *„auch ab und zu mal mit wem anders rumgeknutscht.“* Als Martin sich dann in sie verliebt, beendet sie die Affäre. Ähnlich sei es ihrer Mitbewohnerin gegangen, die über ein Jahr hinweg ein *„Sexabenteuer“* mit einem Kommilitonen hatte. *„Und das wussten echt nur wir [die Mitbewohner]. [...] Die haben's echt geschafft, dass es niemand gemerkt hat und die hatten denselben Freundeskreis und haben sogar dasselbe studiert“.* Weil sich die beiden aber auch nicht fest binden wollten und *„kein Bock auf das Geratsche“* hatten, blieb ihre Affäre geheim.

Wahrscheinlich habe Susanne ihre Männer immer betrunken kennengelernt, meint sie, nachdem sie gebeten wurde, davon zu erzählen. *„Also schon mal nicht in der Theke.“* Das sei kein Ort, um Männer kennenzulernen, sondern Freunde. Im Nachtwächter habe sie mal einen tollen *„Journo-Menschen“*, also einen Journalistik-Studenten, kennengelernt, mit dem sie sich dann morgens um fünf sehr betrunken nach Hause schlich. *„Wir wussten schon die ganze Zeit, also wenn man sich so anschaut, da geht noch was heute. Haben uns dann aber erst am Marktplatz geküsst“.* Obwohl es im Nachtwächter eigentlich *„ganz locker“* zugehe und die meisten der Gäste so spät meist auch sehr betrunken seien, würde sie sich dort nicht öffentlich küssen wollen. Einmal habe sie im DasDa auf der Tanzfläche geknutscht, mit einem eigentlich guten Bekannten. Sich dort zu küssen habe sie nur gemacht, weil sie an einem Wochenende dort waren und sie niemanden kannte, denn *„normalerweise geht man nur ins DasDa, wenn die Studentenpartys sind“.*

Die aufregendste Geschichte passiert auf dem Rückweg von einer WG-Mottoparty. Sie läuft alleine mit ihrer Bad-Taste-Verkleidung nach Hause und trifft unterwegs einen jungen Mann, der *„wohl den gleichen Pegel hatte“* wie sie. Sie unterhalten sich ganz nett und beschließen dann den Rest des Heimweges zusammen anzutreten. Susanne übernachtet bei diesem *„völlig Fremden“*, dem sie noch nicht einmal ihren richtigen Namen nennt. *„Das war dann auch ganz schön, aber wie leichtsinnig von mir.“* Sie sieht den angeblichen Piloten, der noch bei seinen Eltern wohnt, danach nie wieder in Eichstätt. *„Das war auch das einzige Mal, dass ich was mit nem Eichstätter hatte. Die lernt man ja sonst auch eigentlich nicht kennen.“*

„Naja,“ sagt Susanne, *„ich hab eigentlich immer jemanden gehabt, bei dem ich mal schlafen konnte.“* Von den meisten wisse aber auch nur ihre beste Freundin, was sie alles getrieben habe. Das solle auch so bleiben. Vielleicht sei sie dann doch nicht so brav gewesen, wie sie anfangs meinte.

4.5 Markus & Irene – Das „Pärchen“

Markus und Irene studieren zwei völlig verschiedene Fächer. Sie lernen sich erst auf einer von der Universität organisierten Exkursion kennen. Zurück in Eichstätt treffen sie sich immer wieder und der Kontakt wird intensiver. Nach einer „Antanzfete“ in der Theke, in einer wenig beleuchteten Gasse, küsst Markus Irene zum ersten Mal. Sie nimmt ihn mit zu sich nach Hause und „vernascht“ ihn, wie Markus sich erinnert. Von da an sehen sich die beiden immer wieder auf Feiern und „*da lief auch immer was*“, sagt Irene. „*Aber immer nur so abends. Kurz vorm Heimgehen. [...] Aber in der Öffentlichkeit dann noch nicht. Das hat dann gedauert.*“ Nämlich drei weitere Monate. Die Zwei halten sich bedeckt, eigentlich ohne Hintergedanken, hauptsächlich, weil sie voneinander nicht wissen, was der andere denkt und „*weil es am Anfang halt einfach so 'n offenes Ding war*“, sagt Markus. Zwar behauptet er, dass er nicht das Gefühl hatte, irgendetwas verheimlichen zu müssen, sagt dann aber, dass „*es in Eichstätt ja dann sowieso sehr schnell geht bis jeder es mitbekommt und dann wird geratscht ohne Ende*“, weshalb die beiden ihre Beziehung nicht gleich „*an die große Glocke hängen*“ wollen.

Irene berichtet dann von einer guten Freundin, die sich nun seit längerem mit einem Jungen trifft, allerdings nur um miteinander zu schlafen, ohne Gefühle dahinter. Die Verabredungen passieren auch immer nur nachts, sodass selbst Irene davon erst nach längerer Zeit erfährt. Von diesem Verhältnis solle niemand etwas wissen, weil beide wissen, „*dass es nichts Ernsthaftes ist*“. Auf diese Geschichte hin sagt Markus, dass sich in einer Kleinstadt sehr viel sehr schnell rumspreche und dass man, wenn man sich in Eichstätt ausprobieren wolle und viel Sex mit verschiedenen Partnern haben wolle, sehr darauf achten solle, dass so etwas „*undercover*“ bliebe. Sonst passiere es schnell, dass man einen „*Ruf weg habe*“. Nach einem kurzen Meinungsaustausch sind sich die beiden dann sofort einig, dass die Frau, die viele Geschlechtspartner hat, gleich die „*Oberschlampe*“ sei und dem Mann womöglich „*noch auf die Schulter geklopft*“ werde. Markus nennt dieses Phänomen sogar den „*Klassiker*“ und erläutert weiterhin: „*Sie [Frau mit vielen Geschlechtspartnern] is dann für die Jungs wahrscheinlich nicht mehr so interessant, dadurch dass sie sich ja anscheinend so leicht hergibt.*“

Besonders Irene glaubt, dass die Stadt Eichstätt eine wichtige Rolle in der Entstehung ihrer Beziehung spielte: „*Ich glaub in einer größeren Stadt wär's nicht so schnell so intensiv geworden. Weil am Anfang vom Semester da ist ja dann jeden Tag was los und wir haben uns dann auch jeden Tag gesehen. Weil man geht ja dann auch in dieselben Kneipen und so.*“ Mittlerweise sind die beiden offiziell schon über zwei Jahre ein Paar.

4.6 Theo – Der „Thekenwirt“

Theo arbeitete mehrere Jahre in der *Theke*. Die Theke ist eine von der Katholischen Hochschulgemeinde betriebene Gaststätte, nur für Studierende. Man kann sich Brettspiele ausleihen, Kickern oder Darts spielen und dazu ein Bier trinken; Spirituosen werden nämlich nicht ausgeschenkt. Um circa 24.00 Uhr werden die letzten Getränke verkauft, sodass um spätestens 1.00 Uhr die Türen geschlossen werden. Zum Semesteranfang und -ende finden regelmäßig größere Partys statt, bei denen dann in verschiedenen Räumen DJs auflegen, Cocktails ausgeschenkt werden und die Öffnungszeit um eine Stunde verlängert wird. Wenn es dann 2.00 Uhr nachts ist, werden die Studierenden rigoros vor die Tür gesetzt.

Im normalen Thekenbetrieb beobachtete Theo: wenn sich *„mal jemand dort küsst, dann meistens die Pärchen oder die Verliebten, die sozusagen eigentlich schon zusammen sind.“* Dass es zwischen manchen funkte, konnte er vom Tresen aus schön verfolgen, und *„dann aber ab nach Hause. [...] Also was dann passiert, kann man ihnen ja auch nur unterstellen. Wenn das aber kein Pärchen war und die Hand in Hand die Theke verlassen, ist das schon auffällig.“* Auf den Partys sähe das ganz ähnlich aus, nur dass es dann die besonderen Situationen gebe, in denen die Mädchen dafür sorgten, ihren Schwarm *„rumzukriegen“*. Sie bestellen Cocktails mit einer extra Portion Alkohol. *„Die Mädels bedanken sich dann auch immer sehr höflich ein paar Wochen später [...]. Es klappt aber wirklich fast immer.“* Ob Männer dies auch so machen, ist hingegen nicht bekannt. Und obwohl es sich bei der Theke um eine katholische Einrichtung handelt, schrecken die Studierenden nicht davor zurück, sich dort an den wohl außergewöhnlichsten Orten sexuell zu begnügen: zum Beispiel erwischt einer der Wirte ein Pärchen während dem Sex in der Kapelle, die sich im selben Gebäude befindet. Generell seien solche Situationen aber die Ausnahme, meint Theo, und nicht wirklich gern gesehen.

Theo spricht außerdem von dem *„Eichstätt-Zwang“*: *„Wenn man in Eichstätt was öffentlich macht, ist man fast dazu gezwungen, direkt Schluss zu machen, beziehungsweise es kurz laufen zu lassen und dann Schluss zu machen.“* Es entstehe also eine Beziehung, die nur begonnen werde, um die öffentliche Sexualität und Zuneigung zu rechtfertigen. Dies überträgt er auch auf die Eichstätt selbst und das vorherrschende Bild der Stadt: *„Eichstätt ist einfach Eichstätt und viel zu klein und jeder kriegt eh alles mit. [...] Eichstätt ist einfach viel zu klein, als dass man in Ruhe auf Partnersuche gehen kann, beziehungsweise es wird einfach zu schnell getratscht und geredet und es weiterverbreitet. [...] Also so Eichstätt als typische Klischee-Kleinstadt.“* Da Theo ursprünglich aus einer Großstadt stammt, sieht er für sich die direkten Unterschiede. Dort sei man anonym und wenn man den One-Night-Stand nicht wieder sehen wolle, meide man die dementsprechenden Gegenden und Lokale. In Eichstätt könne man dies *„voll knicken.“* Man sei allein dadurch fast gezwungen, alles im Stillen laufen zu lassen.

Diese Heimlichkeiten führt Theo hauptsächlich auf das Verhalten der Frauen zurück, die in Eichstätt nun mal in der Überzahl sind, sodass es die Männer dementsprechend einfach haben, *„ein Mädels, auch mal für nur einen Abend zu finden.“* Ein Mann, der in Eichstätt *„viele Frauen aufreißt“*, sei ein Weiberheld, die Frau hingegen eine Schlampe, so sage man ja im Allgemeinen. Sodass es gerade auch von Frauenseite gewollt sei, *„dass alles eher im Ruhigen verläuft.“* Theo hat in seiner Zeit als Thekenwirt mitbekommen, *„welches Mädels [...] die Männerverschleißerin ist“* und auch die männlichen Besucher erlebt, die sich damit brüsten, *„wie viele Mädels [sie] schon in Eichstätt hatten.“* Es gebe auch diejenigen männlichen Studierenden, die genau planten, zu welcher Party, welchen Studiengang sie wann gehen können. Wenn sich die Studentinnen der einzelnen Studiengänge *„untereinander nicht so gut austauschen können, dann hat er da mehr Chancen, dass er da jede Woche auf jeden Fall eine abgreifen kann.“* Das sei dann ganz praktisch für denjenigen, weil sein exzessives Verhalten so nicht auffalle.

4.7 Roman – Der „Nachtwächterwirt“

„In Eichstätt sind die Männer ja im Paradies“, meint Roman, der Wirt des Nachtwächters, weil es nun Mal so einen großen Frauenüberschuss gebe. Da würden dann sogar Männer Erfolge bei Frauen feiern, von denen sie sonst nur träumen könnten. Das sei bei ihm in der Kneipe sicher ganz normal, wie in jeder anderen auch, dass Männer weggingen, um diese Frauen kennenzulernen. Am Anfang, als noch wenig Mädchen als Gäste im Nachtwächter gewesen seien, habe er es öfter erlebt, dass *„Typen [...] reingeguckt haben, haben gesehen es sind keine Mädels da und sind wieder gegangen.“* Jetzt seien viele Frauen da, also kommen auch viele Männer. Vielleicht wird im Nachtwächter aber mehr angebandelt als zum Beispiel im Pub, da der Nachtwächter lange ein *„Geheimtipp“* war. Und so habe er das Gefühl, dass sich dort manchmal Pärchen heimlich treffen.

Im Nachtwächter werde *„oft, regelmäßig [...] öffentlich rumgemacht. Also wird halt auch geflirtet und die lernen sich hier kennen. Und dann wird geknutscht.“* Es sei auch nichts Außergewöhnliches, dass auf den Toiletten Geschlechtsverkehr praktiziert werde. Da unternehme er dann auch nichts, es seien schließlich alles erwachsene Menschen. Meist seien die Gäste betrunkenere als anderswo. Das läge aber an den langen Öffnungszeiten. Dadurch seien sie dann auch hemmungsloser, sagt er, nachdem nachgefragt wurde. Und das Klima sei vielleicht anders. Er lege Wert auf eine familiäre Atmosphäre, sodass *„wenn die richtigen Leute hier sind, [...] die Stimmung doch eher intimer ist, als zum Beispiel im Pub.“* Dass die Kneipe so dunkel ist, sei natürlich auch gewollt: *„Is natürlich kuschliger mit so gedämpftem Licht.“* Dadurch gibt es auch einige dunkle Ecken, die auch genutzt werden: *„Da sitzen dann welche und knutschen [...] und haben dann auch ihre Ruhe.“*

Roman wurde gefragt, was er davon halte, dass über den Nachtwächter gesagt wird, dass man dort am Ende des Abends immer noch „jemanden aufreißen kann“. „Kann ich mir schon vorstellen. Das kommt auch vor, ja.“ Das seien dann die Mädels, die den Absprung nicht früh genug schaffen. Wenn sie dann zu betrunken seien, „werden die auch gerne noch aufgegebelt.“ Das sei aber sicher überall so. Eine „Story“ über eine außergewöhnliche Beobachtung, erzählt Roman nicht: „Hier passieren viele Geschichten. [...] Ist halt immer dasselbe. Menschen flirten, Menschen haben Sex.“

5 Sexualität – Geographie – Kleinstadt

5.1 Sexualität in der Kleinstadt und die Flucht vor der sozialen Kontrolle

Eine Stadt bietet Anonymität und ist dadurch ein Raum, der sexuelle und soziale Freiheiten zulässt. Sie ist ein Ort, der als Zufluchtsraum für diejenigen dient, die der beengten Kleinstadt und dem Dorf entfliehen wollen (vgl. Hubbard 2012: xiii). Die Kleinstadt hingegen unterliegt anderen sozialen Normen und ist stärker von der sozialen Kontrolle beeinflusst. Die Anonymität wird durch die räumliche Nähe geringer und es bieten sich kaum Möglichkeiten, Sexualität auszuleben, weil die passenden Institutionen, wie zum Beispiel Bordelle, nicht vorhanden sind. Soziale Kontrolle bedeutet hierbei, dass ein Einzelner durch eine Gruppe gelenkt und in seinem Handeln beeinflusst wird (vgl. Ross 1896: 519). Klatsch kann ebenfalls als eine Form der sozialen Kontrolle betrachtet werden, wenn auch nur indirekt. Denn die Funktion von Klatsch ist es, moralische Normen zu bestätigen und „Abweichler durch Rufschädigung zu kontrollieren und abzuschrecken“ (Bergmann 1987: 179). Soziale Kontrolle und die sozialen Normen sind in größeren Städten sicherlich anders ausgeprägt als in der Kleinstadt, oder auf dem Dorf.

Eine Stadt transformiert sowohl die Bedeutung als auch die Praktiken der Sexualität. Dadurch werden dort auch spezielle Formen des sexuellen Konsums normalisiert, sogar ermutigt (Hubbard 2012: xiv). Im Gegensatz dazu steht nun die Kleinstadt. Eichstätt zum Beispiel, ein „konservatives, erzkatholisches Kaff“, oder sogar die „typische Klischee-Kleinstadt“ (vgl. IP Theo) wie es in den Interviews benannt wird. Diese ist eigentlich eine Studentenstadt wie jede andere, nur dass sie den Studierenden weniger Abwechslung an Freizeit und Kulturangeboten bietet als andere, größere Studentenstädte. Das Leben spielt sich auf engem Raum ab, so dass auch die soziale Nähe und somit auch die Kontrolle enorm hoch sind. Durch diese Faktoren wird auch das Sexualleben beeinflusst. So sind sexuelle Affären intensiver, beziehungsweise die Studierenden haben eher „friends-with-benefits“ als One-Night-Stands (vgl. IP Irene & Markus, Ben). Im Gegensatz dazu zeigt sich in größeren Städten ein anderes Bild: der gelegentliche One-Night-Stand scheint dort nicht mit negativen Folgen behaftet zu sein. Nicht nur, weil „man sich nicht ständig über den Weg läuft“ (vgl. IP Susanne), sondern auch, weil man

es gezielt vermeiden kann, sich zu sehen (vgl. IP Theo). Hierbei zeigt sich also, dass mit der räumlichen Distanz auch die soziale Distanz wächst.

In der Kleinstadt Eichstätt spielen sich Affären dann im Verborgenen ab. Hauptsächlich geschieht dies aufgrund der Sorge um die eigene Reputation, beziehungsweise um dem Klatsch und den negativen Konsequenzen daraus zu entgehen. Das Wissen der Gemeinschaft über das Sexualleben einer Person kann nämlich durchaus zu Diffamierungen führen (siehe 4.2 *Sexual double standard*). Außerdem sind die meisten Affären „*nichts Ernstes*“, sodass die Öffentlichkeit auch nichts davon erfahren muss (siehe z.B. IP Susanne). Theo spricht außerdem vom „*Eichstätt-Zwang*“, aus dem heraus Beziehungen aus Affären entstehen, damit die öffentliche Sexualität gerechtfertigt werden kann. Besonders die enge Verknüpfung von Nachtleben und Uni-Leben spielt hierbei sicher auch eine wichtige Rolle, da sich Begegnungen, zum Beispiel mit dem letzten One-Night-Stand nicht, oder nur sehr schwer vermeiden lassen. Denn die Studierenden, die die Studentenpartys besuchen, sieht man in der Regel auch in der Universität wieder.

Um also der sozialen Kontrolle zu entgehen, werden Institutionen genutzt, in denen die Sexualität dann mehr oder weniger öffentlich ausgelebt werden kann, beziehungsweise in denen keine Gefahr der Rufschädigung entsteht. Einen solchen Bereich kann der Freundeskreis darstellen. Hier besteht eine Abhängigkeit untereinander, zum Beispiel in Bezug auf gegenseitige Hilfe, Unterstützung und Achtung (vgl. Hartup & Stevens 1997). Die Regel der Freundschaft, die Privatsphäre des Freundes/der Freundin zu achten, ermöglicht ebenfalls eine intime Beziehung (vgl. Argyle & Henderson 1985). So berichtet zum Beispiel Anna von der sexuellen Affäre mit einem Jungen aus ihrem Freundeskreis. Dies geheim zu halten, funktionierte nur, weil der Freundeskreis die Beziehung akzeptierte, da der besagte Mann auch kein Fremder für die Gruppe war, denn „*jedes Fremdobjekt wird sofort akribisch beleuchtet*“ (vgl. IP Anna). Neben Ben unterhielt auch Theo eine sexuelle Affäre zu Mädchen im Freundeskreis und beide legten keinen Wert darauf, dies auch öffentlich zu zeigen. Man kann also sagen, dass in einem Freundeskreis intime Zweisamkeit durch die bereits genannten Werte und Regeln legitimiert wird. Susanne hingegen lehnt eine solche Beziehung ab, da sie dadurch eine Gefahr für die Basis der Freundschaft sieht.

Einen ähnlich passenden Raum bietet die Wohngemeinschaft. Auch hier besteht ein hohes Vertrauen untereinander und Geheimnisse können gewahrt werden. Solche Situationen schildern Susanne, Ben und Elena. Dafür muss keine tiefe Freundschaft unter den MitbewohnerInnen bestehen, da in der Regel die Privatsphäre untereinander geachtet wird und deshalb nichts aus der WG nach außen dringt. Eine weitere Situation, die sich völlig der Öffentlichkeit und somit der sozialen Kontrolle entzieht, ist der Heimweg. Dass die Begegnung mit einer fremden Person auf dem Nachhauseweg zu einem One-Night-Stand führen kann, soll hier abschließend erwähnt werden, da sowohl Susanne als auch Ben von solchen Situationen zu

berichten wussten. Susanne zumindest nennt diese Situation eine absolute Ausnahme, wohingegen Ben sagt, dass er vermutlich „die meisten Mädels auf dem Heimweg aufgehabelt“ habe.

5.2 Der *sexual double standard* und seine Ausprägung in Eichstätt

Bereits seit den 60er Jahren wird das Thema des *sexual double standards* intensiv erforscht (vgl. Pisesnakornkit 2001: 7). Seitdem wird versucht, herauszufinden, ob diese Doppelmoral tatsächlich existiert, dass ein Mann mit vielen Sexualpartnerinnen ein „Hengst“ ist, die Frau hingegen eine „Schlampe“ (Hoffmann, o.J.). Trotz gründlicher Forschung hat man bis heute keine tatsächlichen Beweise für dieses Phänomen finden können, oder die Ergebnisse fallen äußerst unterschiedlich aus. Laut Marks & Fraley (2005) bewerten Menschen andere zwar anhand der Anzahl der Sexualpartner, dabei finde sich aber kaum ein Unterschied zwischen Mann und Frau. Morrison et al. (2008) hingegen finden in ihrer Forschung mit kanadischen Studierenden sogar heraus, dass sich das Bild teilweise gedreht hat: Männer werden in vielen Fällen negativer bewertet als Frauen, die ihre Sexualität öffentlich ausleben und häufig den Sexualpartner wechseln. Fugère et al. (2008) stellen fest, dass die Ergebnisse so stark schwanken, weil in den Studien teils sehr unterschiedliche Methoden genutzt wurden. Hinzu kommt, dass die Forschungen in unterschiedlichen Kulturkreisen betrieben wurden, wodurch die Ergebnisse ebenfalls Abweichungen zeigen.

Weil der *sexual double standard* auch immer wieder ein Thema in den geführten Interviews war, soll nun darauf eingegangen werden, wie die InterviewpartnerInnen das Sexualverhalten ihrer KommilitonInnen, und teils auch ihr eigenes bewerten und einordnen. Meist sprachen die InterviewpartnerInnen, ohne dass sie explizit darauf angesprochen wurden, über den *sexual double standard*. Dabei fand immer eine Einordnung in den räumlichen Kontext der Kleinstadt und die vorherrschenden Bedingungen in Eichstätt statt. So spielt zum Beispiel immer der „Männermangel“, beziehungsweise der „Mädchenüberschuss“ eine Rolle, wie er in Eichstätt, oder besser gesagt an der Universität vorherrscht. Als Mann habe man es leicht in Eichstätt, sie seien hier im Paradies, was das „Aufreißen“ von Frauen betrifft (vgl. IP Anna, Elena, Susanne, Ben, Roman). Dabei werden die Studentinnen, ungeachtet ihrer sexuellen Aktivität, als „Opfer“, „Frischfleisch“ oder gar als „Nachschub“ gesehen, sowohl von Frauen als auch von Männerseite. Deshalb herrscht in Eichstätt sozusagen eine besondere Situation, welche den *sexual double standard* beeinflusst.

Männer, die in Eichstätt gefragt sind, können es sich erlauben, viele Sexualpartnerinnen zu haben. Ihnen werden die Erfolge sogar gegönnt. Der Begriff der „männlichen Schlampe“ wird dabei kaum benutzt, da er sehr negativ besetzt ist. Er findet nur Gebrauch, wenn der betreffende Mann respektlos gegenüber den Frauen ist. Stattdessen verwendete Bezeichnungen

lauten „Reißer“, „Weiberheld“ oder „Checker“. Erstaunlicherweise bezeichnet sich Ben selbst als „Schlampe“. Durch seine sexuelle Aktivität stehe es ihm deshalb auch nicht zu, über Frauen zu urteilen, die ebenfalls sexuell aktiv sind. Ob die Männer nun als „Weiberhelden“ und die Frauen als „Schlampen“ bezeichnet werden, hängt außerdem stark von der persönlichen Sympathie ab.

In Bezug auf die Studentinnen scheint jedoch ein sozusagen traditionelleres Bild vorzuherrschen. Man ist sich einig, dass sexuell aktive Frauen als Schlampen bezeichnet werden. Allerdings zeigte sich nicht, dass diese Meinung dann auch tatsächlich vertreten wird. Besonders von Frauenseite ergab sich, dass ein solches Benennen nicht gerechtfertigt ist. Es steht den Frauen genauso wie den Männern zu, ihre Sexualität auszuleben und auch die Partner zu wechseln. Die Gefahr als Schlampe tituliert zu werden, besteht jedoch besonders unter den Frauen, da diese ein gewisses Konkurrenzdenken zeigen. Im Widerspruch dazu stehen aber auch die Aussagen Susannes und Bens: Wenn eine Frau weiß, dass sie nicht die einzige Sexualpartnerin eines Mannes ist, scheint ihr das gleichgültig zu sein. Die „Weiberhelden“ sind bekannt, daher wissen die Mädchen, worauf sie sich einlassen. Eine Konsequenz des offenen Sexuallebens für Studentinnen könnte es ebenfalls sein, dass sie nicht nur als „Männer-Verschleißerin“ oder „man eater“ benannt werden, sondern auch, dass sie sich für die Männer uninteressant oder unbeliebt machen. Um dies zu vermeiden, werden die meisten Affären und Liebschaften geheim gehalten, wobei dies auf die hohe soziale Nähe und Kontrolle der Kleinstadt zurückgeführt werden kann.

Vorangegangene Studien suchen Erklärungen für den *sexual double standard* beispielsweise in der Evolutionstheorie: „*Woman may also benefit less from mating promiscuously because they can have as many offspring with one partner as with many partners; men on the other hand, may benefit reproductively with each new partner*“ (Trivers 1972, zitiert nach Fugère et al. 2008: 176). Andere sehen die Entstehung der Geschlechterunterschiede in der Erziehung und der traditionellen Geschlechterrolle (vgl. Feldman et al. 1999). Crawford & Popp (2013) hingegen stellen fest, dass dieses Phänomen immer von situativen und zwischenmenschlichen Faktoren beeinflusst ist. Denn verschiedene Gemeinschaften, die in unterschiedlichen kulturellen Kontexten leben, konstruieren den *sexual double standard* in unterschiedlichen Ausprägungen. So zeigte die transkulturelle Untersuchung Sprechers & Hatfields (1996), dass russische und japanische Studierende den traditionellen „*double standard*“ vertreten. Bei den US-amerikanischen Studierenden hingegen wurde ein Geschlechterunterschied festgestellt: Männer vertraten die traditionelle Doppelmoral eher als Frauen. Außerdem lebten die US-AmerikanerInnen ihre Sexualität freizügiger aus als die JapanerInnen und Russen und Russinnen. In dieser Arbeit wurden nur Studierende untersucht, in deren Sexualleben „*die Suche nach Reizen, Vergnügungen, thrills [...], das Spiel mit Erregungen und das Sammeln von Empfindungen*“ eine wichtige Rolle spielen (Baumann 1998, zitiert nach Schmidt 2000: 14).

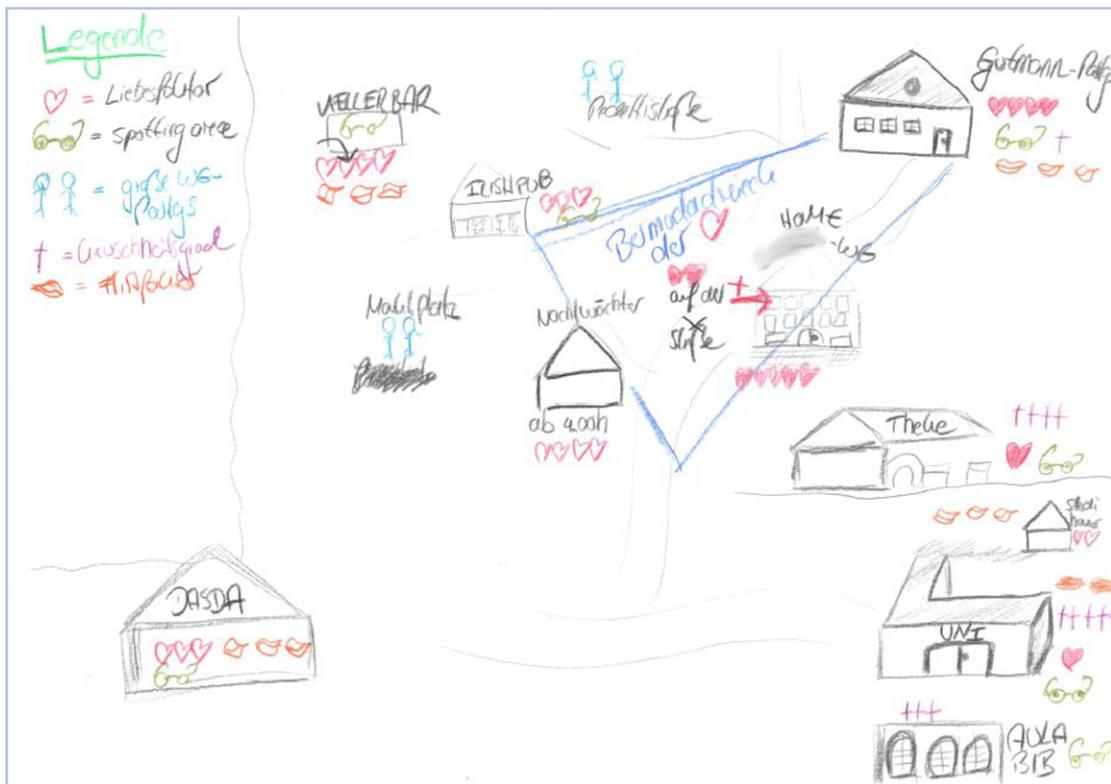
Durch die Anzahl der InterviewpartnerInnen lässt sich in dieser Arbeit natürlich kein repräsentatives Ergebnis festhalten, was die Konstruktion des *sexual double standards* betrifft. Es sei jedoch soviel gesagt, dass dieses Phänomen in Eichstätt verschiedene Ausprägungen annimmt. Außerdem herrscht hier durch das unausgeglichene Geschlechterverhältnis der Studierenden und durch die räumliche und soziale Nähe in Eichstätt eine besondere Situation vor. Die Einordnung in den räumlichen Kontext, wie in diesem Fall in die Kleinstadt, welcher also auch das Bild über den sexuell aktiven Mann und die sexuell aktive Frau prägt, sei hier noch einmal besonders hervorgehoben, da er den *sexual double standard* offensichtlich beeinflusst. Um dies tatsächlich zu belegen, müssen aber weitere, vertiefende Studien durchgeführt werden.

5.3 Räumliche Implikationen und Verhaltensverträge

Durch wenige Ausgelmöglichkeiten für die Studierenden fokussiert sich das soziale öffentliche Leben auf einige wenige Orte innerhalb der Kleinstadt. Die bereits erwähnte räumliche und soziale Nähe in Eichstätt ist dadurch besonders hoch. „*Je nachdem an welchem Ort man sich begegnet, geht man eben gewisse Verhaltensverträge ein*“, sagt Anna. Die aus den Erziehungswissenschaften und der Psychologie stammenden Verhaltensverträge determinieren das soziale Zusammenleben. Dabei sind die Verträge „*nichts anderes als solche Abmachungen, Absprachen und Regeln über bestimmte Verhaltensaspekte*“ (Hautzinger 2005: 323). Diese Verhaltensverträge und die Konsequenzen bei Nichteinhaltung beeinflussen auch das Nachtleben und das Sexualverhalten der Studierenden. Anhand der vorherrschenden Verhaltensverträge kann das Sexualleben untersucht und gezeigt werden, welche Dimensionen die räumlichen Implikationen annehmen.

Neben den „Eckkneipen“, die jedoch kaum von Studierenden frequentiert werden, spielt sich das Nachtleben hauptsächlich in folgenden Lokalitäten⁴ ab: Die Theke (KHG), der Irish Pub, Nachtwächter, die Diskothek DasDa, Mojos, Studihaus, Wirtshaus zum Gutmann und die Kell-erbar. Wie diese Orte gesehen werden und wie sie mit Sexualität in Verbindung gebracht werden können, zeigt die mental map von Anna, die sie zum Thema „Liebe, Sex & Öffentlichkeit“ als ihre „*Mental-map of love*“ von Eichstätt angefertigt hat. Auf der Karte bewertet sie die Räumlichkeiten nach den Faktoren „Liebesfaktor“, „Spottingarea“, „Keuschheitsgrad“, „Flirtfaktor“ und zeigt außerdem die Orte von „großen WG-Partys“ auf (siehe Abbildung 3). Wie sich im Laufe dieses Abschnitts der Arbeit zeigen wird, stimmen ihre Bewertungen teilweise mit den Meinungen der anderen InterviewpartnerInnen überein, die sich zu den Örtlichkeiten geäußert haben.

4 Diese Auswahl wurde aufgrund der Aussagen der InterviewpartnerInnen aufgestellt. Kleinere Gaststätten wurden nicht genannt, scheinen somit auch keine Rolle für die Studierenden im Eichstätter Nachtleben zu spielen.

Abbildung 3. Beispiel einer *Mental-map of love* von Eichstätt

Quelle: Interviewpartnerin Anna (Name geändert)

Die Theke, die Studentenkneipe der Katholischen Hochschulgemeinde, gilt sozusagen als der „Unschuldsort“. Hier trifft man Freunde und verbringt entspannt den Abend (vgl. IP Elena, Susanne, Anna, Ben). Dass sich hier sicherlich auch das ein oder andere Pärchen findet, ist nicht ausgeschlossen, dass sich aber öffentlich geküsst wird, kommt nur selten vor. Ausnahmen bilden natürlich diejenigen, die bereits in einer Beziehung sind (vgl. IP Theo). Finden dann Partys statt, bei denen die Öffnungszeiten um eine Stunde, nämlich bis 2.00 Uhr, verlängert wird, und auch hochprozentiger Alkohol ausgeschenkt wird, ändert sich diese Situation zum Teil. Das mag auch dem Alkohol geschuldet sein und so kommt es zu Situationen, in denen Frauen Cocktails mit extra viel Alkohol für den „Auserwählten“ bestellen, um diesen „rumzukriegen“. Ob diese Methode, ebenso wie das Verabreichen von Liebestropfen (vgl. IP Elena), eine außergewöhnliche darstellt, lässt sich hier nicht weiter klären. Dass Studierende auf den Thekenpartys Sex haben, komme nur selten vor, dies werde auch nicht toleriert (vgl. IP Theo). Da in der Theke eine hohe soziale Kontrolle und eine besondere Nähe herrscht, weil die Gäste ausschließlich Studierende sind, betonen die InterviewpartnerInnen sogar, dass sie dort noch nie jemanden für einen One-Night-Stand kennengelernt haben, oder sich dort öffentlich geküsst haben. Der Verhaltensvertrag der Theke setzt also ein gesittetes Verhalten voraus.

Der Nachtwächter bildet sozusagen den absoluten Gegenpol zur Theke. Lange Öffnungszeiten und günstiger Alkohol machen dieses Lokal zu einem besonderen Treffpunkt für die Zielgruppe der Studierenden. Dort werde oft öffentlich geknutscht und „*wenn die Leute [auf den Toiletten] vögeln wollen, sollen sie vögeln*“ (IP Roman). Außerdem herrscht dort eine „*familiäre Atmosphäre*“, wodurch sich die Gäste vielleicht näher kommen. Die Einrichtung selbst und die Beleuchtung sorgen aber auch dafür, dass dunkle Ecken entstehen, in denen die Gäste dann auch ihre Ruhe haben (vgl. IP Roman). Der hohe Alkoholpegel der meisten Gäste zu später Stunde führt sicher auch dazu, dass dort viele Begegnungen entstehen, die dann in One-Night-Stands enden. Man(n) habe im Nachtwächter besonders leichtes Spiel, berichtet Ben. Der Verhaltensvertrag des Nachtwächters regelt sozusagen, dass man sich dort freier ausleben kann. Flirten ist erlaubt und hemmungsloses Betrinken wird nicht geächtet, sondern scheint fast normal zu sein. Dass Frauen hier „*angegraben*“ werden, ist bekannt und wer dies nicht möchte, meidet das Lokal (vgl. IP Anna). Es ist allerdings eine gewagte These nun zu behaupten, dass die soziale Kontrolle aufgrund des Alkoholeinflusses oder des Verhaltensvertrages geringer wird. Sicherlich werden manche Gäste hemmungsloser und vergessen sozusagen die Konsequenzen dieser Kontrolle, wie das Beispiel Bens und der Dozierenden zeigt. Über die tatsächlichen Folgen lässt sich an dieser Stelle allerdings nichts festhalten.

Orte, an denen ebenfalls scheinbar keine Verhaltensverträge eingegangen werden, stellen die Diskotheken, also das DasDa und die Kellerbar⁵ dar. Durch die Club-Atmosphäre und die räumlichen Settings ist auch das öffentliche „*Rummachen*“ erlaubt, ohne dass hierauf negative Konsequenzen folgen. Die soziale Kontrolle ist hier, genauso wie auf einem Festival, mehr oder weniger aufgehoben. Besonders das Beispiel vom Eichstätt Open Air, auf dem sich ein Pärchen unter scheinbar offensichtlicher Beobachtung anderer Festivalbesucher sexuell in einem Fahrzeug vergnügt, zeigt, dass hier ein hemmungsloses Verhalten scheinbar erlaubt ist und toleriert wird (vgl. IP Anna).

Die genannten Orte können also als physische Räume betrachtet werden, denen ein bestimmter *sense of place* anhaftet. Das heißt, der Charakter dieses Ortes und seine spezifischen Merkmale werden auf eine bestimmte Weise von Bewohnern und Außenstehenden, also *outsiders*, wahrgenommen. Durch regelmäßig wiederholte Ereignisse und Aktivitäten werden somit ausgewählten Orten „*kollektive Bedeutungen, die aus Erfahrungen des Alltagslebens resultieren*“, zugeschrieben, die sogenannte Intersubjektivität (Knox & Marston 2008: 37). Die Intersubjektivität kann hier also mit den Verhaltensverträgen der Räume und Orte, also auch der sozialen Räume, wie eines Freundeskreises, in Verbindung gebracht werden, da diese den *sense of place* maßgeblich beeinflussen.

5 Hier sind nur die Partys der Studierenden gemeint, wenn die Kellerbar zu einem Club „umfunktioniert“ wird. Im normalen Betrieb ist die Kellerbar eine Cocktailbar.

Die räumlichen Implikationen resultieren somit auch aus Erfahrungen und der Emotionalisierung von Räumen, wobei diese physischer oder sozialer Natur sein können. Trotzdem handelt es sich um konstruierte Räume, bei denen, sobald ihre „Grenzen“ überschritten werden, der *sense of place* seine Bedeutung verändert und somit die Verhaltensverträge erlöschen. Es muss an dieser Stelle noch einmal angeführt werden, dass ausschließlich Studierende untersucht wurden, welche als die prägenden Subjekte der Räume gesehen werden müssen. Andere Gruppen, die Räume anders wahrnehmen, ihnen also auch eventuell einen anderen *sense of place* zuschreiben, wurden hier nicht untersucht.

6 Schlussbetrachtung

Eine Stadt bietet Anonymität. In der Kleinstadt herrschen durch die räumliche Nähe eine geringe soziale Distanz und eine hohe soziale Kontrolle. Hinzu kommt der Klatsch, der eine Ausprägung dieser Kontrolle darstellt. Beide Faktoren beeinflussen nun das Sexualverhalten der Stadtbewohner, beziehungsweise, im Falle der vorliegenden Arbeit, die Studierenden.

Eine Besonderheit hierbei findet sich in der Entstehung heimlicher Affären, die heimlich bleiben, um der sozialen Kontrolle zu entfliehen. Diese spielen sich dann in den WGs der Stadt oder dem Freundeskreis ab, weil diese die Geheimhaltung zulassen. Somit entziehen sich die Studierenden der öffentlichen Kontrolle und unterliegen nicht den vorherrschenden gesellschaftlichen und sozialen Normen. Die räumliche Nähe trägt in vielen Fällen sogar dazu bei, dass die Affäre intensiviert werden: Aus One-Night-Stands werden „*friends-with-benefits*“.

In der Literatur finden sich bis heute keine eindeutigen Beweise für den *sexual double standard*. Auch in Eichstätt kann kein eindeutiges Ergebnis festgehalten werden, da diese Doppelmoral hier verschiedene Ausprägungen annimmt. Im Allgemeinen ist das Klischee des „*Hengstes*“ und der „*Schlampe*“ vorherrschend, wobei dieses Bild eigentlich nicht den Meinungen der Studierenden entspricht. Vielmehr sprechen sie sich für Gleichberechtigung aus. Die besondere Situation der ungleichen Geschlechterverteilung der Studierenden stellt in Eichstätt eine Besonderheit in Bezug auf den *sexual double standard* dar. Den sexuell aktiven Männern werden die Erfolge sogar gegönnt. Die sexuell aktiven Frauen hingegen entziehen sich lieber der öffentlichen sozialen Kontrolle, um dem Tratsch und den eventuellen Rufschädigungen zu entgehen. Deshalb wird eine Einbettung der Forschung nicht nur in den Kulturkreis, sondern speziell in den räumlichen Kontext gefordert und empfohlen.

An verschiedenen Orten werden jeweils unterschiedliche Verhaltensverträge abgeschlossen. Wenn man sich nicht an diese Verträge hält, können Konsequenzen folgen, welche wiederum auf die soziale Kontrolle zurückgeführt werden. So gibt es „*brave*“ Orte, wie die Theke und „*ausgelassene*“ Orte, wie zum Beispiel die Clubs oder auch der Nachtwächter. Da es sich hier um Nachtorte handelt, spielt sicherlich der Alkoholkonsum eine tragende Rolle. So können

Konsequenzen bekannt sein, diese werden aber ab einem bestimmten Zeitpunkt ignoriert, oder gar durch das Umfeld außer Kraft gesetzt.

Das Sexualverhalten von Studierenden wird also durch den Raum, die darin gegebenen sozialen Normen, die soziale Kontrolle und durch Verhaltensverträge und somit dem *sense of place* geprägt und beeinflusst.

Im Verlauf der Forschung und im Speziellen in der Phase der Auswertung der geführten Interviews ergaben sich viele weitere Forschungsfragen. Auf eine Auswahl davon soll nun abschließend eingegangen werden. Anna zum Beispiel entwickelte eine spannende Idee: Wie sieht das Leben der Eichstätter Studenten nach dem Studium aus, wenn sie sich in einer Umgebung befinden, in der kein „*Männermangel*“ mehr herrscht und hat dies Einfluss auf den *sexual double standard*? Zwar kann diese Frage mit einem Augenzwinkern gestellt werden, sie birgt aber sicherlich Potenzial für eine Forschungsarbeit. Ein weiteres Gebiet würde sich eröffnen, wenn man genauer auf das Verhältnis und die Verbindungen zwischen den sozialen Gruppen Eichstatts einginge. Also wo finden sich Gemeinsamkeiten in der Raumnutzung von Bepos und Studierenden, oder wo finden Begegnungen statt, wie werden die unterschiedlichen *senses of place* konstruiert? Überhaupt wäre es interessant genauer zu untersuchen, welche soziale Normen in der Kleinstadt, besonders in Bezug auf die Sexualität, vorherrschen und ob sich diese zwischen einzelnen Gruppen unterscheiden. Die vorliegende Arbeit konnte nur einen kleinen Teil zur Untersuchung der räumlichen Implikationen beitragen und trotzdem Erstaunliches feststellen. So werden in den Arbeiten zum Thema des „*sexual double standards*“ zwar die Ethnizitäten und Kulturen berücksichtigt, jedoch nicht der eigentliche Raum, der, wie diese Arbeit zeigen konnte, die Ausprägung dieser Doppelmoral beeinflusst.

Anhand der *Geographien der Heimlichkeit* sollte hier im Speziellen das heimliche Sexualverhalten von Studierenden einer Kleinstadt untersucht werden. Das zugrunde liegende Konzept des *Geographien-Machens* kommt hier zum Tragen, da sie eben, wie es von Werlen & Lippuner (2011) festgehalten wird, durch gesellschaftliche Normen, hier also die soziale Kontrolle und Nähe der Kleinstadt entstehen. Den Räumen und Orten werden Bedeutungen, *senses of places* zugeschrieben und das Zusammenleben wird durch Verhaltensverträge geregelt. Mit den *Geographien der Heimlichkeit* können also nicht nur, wie hier, die Orte des heimlichen Sexualverhaltens untersucht werden, sondern auch andere Räume, die sich der Öffentlichkeit und Außenstehenden entziehen. Sicherlich verlangt dies jedoch eine besondere Position des Forschenden zum und im Feld und den dazugehörigen Personen. Die Nähe zueinander ist dabei zweifelsohne von Vorteil, eher von Nöten, kann allerdings mit Geduld und Einfühlungsvermögen auch erarbeitet werden.

Ein Abschluss soll hier mit den Worten Şenocaks (1997: 78) erfolgen: „*Wir glauben über Personen Bescheid zu wissen wie über Straßen, Plätze und Ortschaften. Das ist ein Irrtum. Für die Menschen existiert keine Wissenschaft vergleichbar der Geographie, wenn überhaupt,*

dann schon eher eine Geheimwissenschaft, die nur in der Einsamkeit erlernt werden kann.“
(Şenocak 1997: 78)

Auch wenn anscheinend keine solche „*Geheimwissenschaft*“ existiert, ist es besonders die Geographie, die dazu beitragen kann, das Handeln des Menschen im Raum zu ergründen. Die Interdisziplinarität des Faches bietet hierfür eine ideale Basis. Keinesfalls kann eine solche Forschung „*in der Einsamkeit*“ stattfinden. Sie sollte draußen im Feld stattfinden, wo sich selbst auf kleinstem Raum, wie zum Beispiel in einer Stadt wie Eichstätt, spannende und große Forschungsfragen auf tun, wie es auch mit dieser Arbeit gezeigt werden sollte.

Literatur

- Argyle, M. & Henderson, M. (1985): *The anatomy of relationships*. Middlesex: Penguin.
- Baumann, Z. (1998): Über den postmodernen Gebrauch der Sexualität – In: Schmidt, G. & Strauß, B. (Hg.): *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*. Stuttgart: Enke.
- Bell, D. & Valentine, G. (Hg.) (1995): *Mapping Desire. Geographies of Sexualities*. New York: Routledge.
- Bergmann, J. (1987): *Klatsch: zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Bershady, H.J. (2007): *Detectives Stories and City Life* – In: *Society*, 44. S. 70-76.
- Brown, G. (2013): *Introductory remarks* – In: *Gender, Place and Culture*, 20 (3). S. 401.
- Browne, K., Lim, J. & Brown, G. (Hg.) (2007): *Geographies of Sexualities. Theory, Practices and Politics*. Hampshire, Burlington: Ashgate.
- Bruyn, S. (1963): *The Methodology of Participant Observation* – In: *Human Organization*, 22 (3). S. 224-235.
- Buunk, A.P. & Dijkstra, P. (2007): *Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen* – In: Jonas, K., Stroebe, W. & Hewstone, M. (Hg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. 5. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin. S. 330-358.
- Crawford, M. & Popp, D. (2003): *Sexual double standards: A Review and Methodological Critique of Two Decades of Research* – In: *The Journal of Sex Research*, 40 (1). S. 13-26.
- Emmenegger, M. (1995): „Zuerst ich denke: ‚Schweiz ist Schwein‘, aber jetzt ist besser“. *Neuzugezogene fremdsprachige Jugendliche. Situationen – Orte – Aktionen. Eine sozialgeographische Studie in Basel-Stadt*. Bern: Lang.
- Filstead, W. J. (1979): *Soziale Welten aus erster Hand* – In: Gerdes, K. (Hg.): *Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus 'Natural Sociology' und Feldforschung in den USA*. Stuttgart: Enke. S. 29-40.
- Flick, U. (2010): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fugère, M.A., Escoto, C., Cousins, A.J., Riggs, M.L. & Haerich, P. (2008): *Sexual Attitudes and Double Standards: A Literature Review Focusing on Participant Gender and Ethnic Background* – In: *Sexuality & Culture*, 12. S. 169-182.
- Girtler, R. (1992): *Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit*. 3. unveränderte Auflage. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Girtler R. (2009): *10 Gebote der Feldforschung*. 2. Auflage. Wien/Münster: LIT.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine. Deutsche Ausgabe (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Gregory, D., Johnston, R., Pratt, G., Watts, M.J. & Whatmore, S. (2009): *The Dictionary of Human Geography*. 5. Auflage. West Sussex: Wiley-Blackwell.
- Hartup, W.W. & Stevens, N. (1997): *Friendships and adaption in the life course* – In: *Psychological Bulletin*, 121. S. 355-370.
- Hautzinger, M. (2005): *Verhaltensverträge* – In: Linden, M. & Hautzinger, M.: *Verhaltenstherapiemanual*. Heidelberg: Springer Medizin. S. 323-325.

- Helferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Hoffmann-Riem, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn – In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. S. 337-372.
- Hoffmann, A. (o.J.): D wie Doppelmoral. GQ Deutschland. Online unter: <http://www.gq-magazin.de/leben-als-mann/beziehung/sex-von-a-z-d-wie-doppelmoral>. (26.09.2013).
- Hopf, C. (2007): Qualitative Interviews – ein Überblick – In: Flick, U., Kardoff v., E & Steinke I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 589-599.
- Hubbard, P. (2012): Cities and Sexualities. New York: Routledge.
- Jasper, S. & Künkel, J. (2008): Feministisches Geo-RundMail. Informationen rund um feministische Geographie. 37, Mai 2008. Online unter: <http://www.ak-geographie-geschlecht.org/docs/rundbriefe/RundMail37.pdf> (17.09.2013).
- Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (2013): Studentenstatistik im Wintersemester 2012/2013. Online unter: <http://www.ku.de/studierende/studienangelegenheiten/statist-angaben/> (05.09.2013).
- Knox, P. L. & Marston, S. A. (2008): Humangeographie. Deutsche Übersetzung: Gebhardt, H., Meuseburger, P. & Wastl-Walter, D. (Hg.). 4. Auflage. Heidelberg: Spektrum.
- Künkel, J. (2008): Rezensionen: Kath Browne / Jason Lim / Gavin Brown (2007): Geographies of Sexualities. Theory, Practice and Politics, Ahgate – In: Jasper, S. & Künkel, J. (Hg.): Feministisches Geo-RundMail. Informationen rund um feministische Geographie. 37, Mai 2008. Online unter: <http://www.ak-geographie-geschlecht.org/docs/rundbriefe/RundMail37.pdf> (17.09.2013).
- Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. 3. korrigierte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Lamnek, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Landratsamt Eichstätt (2014): Einwohnerzahlen. Online unter: <http://www.landkreis-eichstaett.de/Unser-LandkreisimUeberblick/UnserLandkreis/Einwohnerzahlen.aspx> (07.05.2014).
- Little, J. (2003): ‚Riding the Rural Love Train‘: Heterosexuality and the Rural Community – In: Sociologia Ruralis, 43 (4). S. 401-417.
- Litwak, E.A. (1956): A classification of biased questions – In: American Journal of Sociology, 62. S. 182-186.
- Marks, M.J. & Fraley, R.C. (2005): The Sexual double standard: Fact or Fiction? – In: Sex Roles, 52 (3/4). S. 175-186.
- McNee, B. (1984): If You Are Squeamish – In: East Lakes Geographer, 19. S. 16-27.
- Morrison, T.G., Ryan, T.A., Fox, L., McDermott, D.T. & Morrison, M.A. (2008): Canadian university students' perception of the practices that constitute "normal" sexuality for men and women. – In: The Canadian Journal of Human Sexuality, 17 (4). S. 161-171.
- Pisesnakornkit, A.A. (2001): Relationship between acceptance of sexual double standard among male and female students and attitude toward sexual harassment involving instructor and student. Master Thesis. University of North Texas, Department of Kinesiology, Health Promotion and Recreation. Denton.
- Richardson, S. A., Dohrenwend, B. S., & Klein D. (1979): Die „Suggestivfrage“. Erwartungen und Unterstellungen im Interview – In: Hopf, C. & Weingarten, E. (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 205-231.

- Ross, E.A. (1896): Social Control – In: *American Journal of Sociology*, 1 (5). S. 513-535.
- Schmidt, G. (Schumacher, K.P. (2012): Feministisches Geo-RundMail. Informationen rund um feministische Geographie, 51, Februar 2012. Online unter: <http://www.ak-geographie-geschlecht.org/docs/rundbriefe/Rundmail51.pdf> (17.09.2013).
- Şenocak, Z. (1997): *Die Prärie*. Hamburg: Rotbuch Verlag.
- Sprecher, S. & Hatfield, E. (1996): Premarital sexual standards among U.S college students: Comparison with Russian and Japanese students – In: *Archives of Sexual Behavior*, 25 (3). S. 261-288.
- Thomas, M. (2006): Sexuality, Geography and/of – In: Warf, B. (Hg.): *Encyclopedia of Human Geography*. Thousand Oaks/London/New Delhi: SAGE. S. 427-429.
- Trivers, R.L. (1972): Parental investment and sexual selection – In: Campbell, B. (Hg.): *Sexual selection and the descent of man: 1871-1971*. Chicago: Aldine. S. 136-179.
- Valentine, G. (2009): Sexuality – In: Gregory, D., Johnston, R., Pratt, G., Watts, M.J. & Whatmore, S. (Hg.): *The Dictionary of Human Geography*. 5. Auflage. West Sussex: Wiley-Blackwell. S. 679-681.
- Werlen, B. & Lippuner, R. (2011): Sozialgeographie – In: Gebhardt, H., Glaser, R., Radtke, U. & Reuber, P. (Hg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 2. Auflage. Heidelberg: Spektrum. S. 687-713.
- Whyte, W.F. (1955): *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum*. Chicago: University of Chicago Press.

Anhang

Erzählanstöße der narrativen Interviews

Erzähl mir doch bitte all das, was dir zum Thema Sexualität, Liebe, Affären in Eichstätt einfällt, also alles, was du vielleicht selber erlebt hast in deiner Zeit hier in Eichstätt, oder was andere erlebt haben, was du erzählen kannst. Also erzähl doch einfach, was dir wichtig ist. Du kannst sehr gerne auf Details eingehen und dir ruhig Zeit lassen. Fang einfach dann beim ersten Semester an⁶.

Erzählt mir doch einfach, wie ihr beide euch in Eichstätt kennengelernt habt und wie ihr dann zusammengekommen seid. Erzählt mir also eure Geschichte.

Ich wollte dich zu meinem Thema befragen, weil ich gerne ein paar Geschichten aus der Theke von dir hören möchte. Du hast ja lange dort gearbeitet und deswegen kannst du von deinem ersten Arbeitstag an erzählen, egal welche Geschichten das sind, was dir einfällt, also zu Pärchen, zu küssenden Studierenden, Affären, alles, was du beobachtet hast, beziehungsweise, was du nicht beobachtet hast. Erzähl doch einfach alles, was du denkst, das interessant ist.

Als ich dir von meinem Thema der „Heimlichkeiten“ erzählt habe und dass ich glaube, dass sich in Eichstätt besonders viel abspielt, hast du damals gesagt, dass du mir da ganz andere Geschichten erzählen könntest. Die Geschichten, die du damals erwähnt hast, würde ich gerne von dir hören. Außerdem bist du hier als Wirt ja in einer besonderen Situation, sozusagen als Beobachter und Zeuge. Erzähl mir also bitte von deinen Beobachtungen, von dem, was du hier schon alles beobachten konntest.

6 Dieser Erzählanstoß wurde bei den Interviews mit Susanne, Elena, Anna und Ben benutzt und wich bei den einzelnen Interviews in geringem Maße von dem hier wiedergegebenen Wortlaut ab.

Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

- Band 1: Kaiser, M. (1990): Probleme des Alpen transitverkehrs (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 1), Eichstätt: KU.
- Band 2: Steinbach, J. und M. Kaiser (1992): Fremdenverkehrskonzept für die Gemeinde Solnhofen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 2), Eichstätt: KU.
- Band 3: Steinbach, J. und K. Schlüter (1994): Grundlagen für die Planung des tourismusbezogenen Kultur-, Unterhaltungs- und Gastronomiebereiches in der Stadt Füssen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 3), Eichstätt: KU.
- Band 4: Hölz, M. (1994): Internationale Migration (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 4), Eichstätt: KU.
- Band 5: Steinbach, J. und K. Schlüter (1995): Grundlagen eines Planungskonzeptes für den Städtetourismus in Regensburg (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 5), Eichstätt: KU.
- Band 6: Klein, P. (1995): Die „Jungen Alten“ als neue Zielgruppe im Fremdenverkehr (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 6), Eichstätt: KU.
- Band 7: Steinbach, J. (1995): Natur als Angebotselement des österreichischen Fremdenverkehrs (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 7), Eichstätt: KU.
- Band 8: Steinbach, J. und S. Hilger (1997): Grundlagen eines Planungskonzeptes für den Kur- und Wellness tourismus in der Gemeinde Längenfeld/Ötztal, Tirol (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 8), Eichstätt: KU.
- Band 9: Steinbach, J. und S. Hilger (1999): Die „VIA RAETICA“ – Grundlagen für die Planung eines Teilschnittes einer touristischen Route (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 9), Eichstätt: KU.
- Band 10: Steinbach, J. (1999): Nachhaltige Mobilität als Ziel der Europäischen Verkehrspolitik: Wunschenken oder konkretes Planungsziel? (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 10), Eichstätt: KU.
- Band 11: Steinbach, J. und A. Holzhauser (2000): Grundlagen für ein Ausbau- und Marketingkonzept der Altmühltherme (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 11), Eichstätt: KU.
- Band 12: Steinbach, J. und A. Holzhauser (2002): Entwicklungskonzept für den Naturpark Altmühltal unter besonderer Berücksichtigung der Ansprüche von Kurzurlaubern und Tagesausflugsgästen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 12), Eichstätt: KU.
- Band 13: Steinbach, J. und A. Mösgen (2004): Touristisches Potential im Landkreis Günzburg (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 13), Eichstätt: KU.
- Band 14: Steinbach et al. (2006): Verhaltensmuster und Zufriedenheitsstrukturen im Wintertourismus. Planungsgrundlagen und Planungskonzepte für das Allgäu und die benachbarten österreichischen Alpentäler (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 14), Eichstätt: KU.

- Band 15: Zademach, H.-M. (2010): Money, Technological Diversification and Local Development: Exemplifying the Role of Financial Capital in Munich's Jacobian Cluster context (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 15), Eichstätt: KU.
- Band 16: Zademach, H.-M. (Hrsg.) (2010): Transformation in Osteuropa – von Königsberg nach Prag. Bericht zur Großen Exkursion vom 16. bis 28. August 2010 (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 16), Eichstätt: KU.
- Band 17: Baumeister, C.; Neumair, S.-M. und H.-M. Zademach (2011): Zankapfel Exportsubventionierung: Das Beispiel des Markts für Milcherzeugnisse im Licht des globalen Südens (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 17), Eichstätt: KU.
- Band 18: Zademach, H.-M. und R. Musil (2011): Global Integration along Historic Pathways: Vienna and Munich in the Changing Financial Geography of Europe (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 18), Eichstätt: KU (28 S.).
- Band 19: Zademach, H.-M. und P. Rodrian (Hrsg.) (2012): Pro-Poor-Growth in Uganda und Ruanda. Bericht zur Großen Exkursion vom 28. September bis 13. Oktober 2011 (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 19), Eichstätt: KU (70 S.).
- Band 20: Höhne, A. (2012): Migrantisches Sozialunternehmertum. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus Deutschland (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 20), Eichstätt: KU (46 S.).
- Band 21: Baumeister, C.; Zademach, H.-M. (2013): Financing GPNs through inter-firm collaboration? Insights from the automotive industry in Germany and Brazil (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 21), Eichstätt: KU (33 S.).
- Band 22: Zademach, H.-M. und M. Huth (Hrsg.) (2014): Aserbaidshon – Ressourcen | Konflikt(e) | Transformationen. Bericht zur Großen Exkursion (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 22), Eichstätt: KU (126 S.).
- Band 23: Bettendorf, L. (2014): Geographien der Heimlichkeit. Eine narrative Analyse der räumlichen Implikationen des Sexualverhaltens Eichstättener Studierender (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 23), Eichstätt: KU (41 S.).

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Professur für Wirtschaftsgeographie
November 2014